



Alteherkunftsbrief



Folge 2

München, Feber 1971

23. Jahrgang

Kniefälle

Der Verfasser, Karl Richard Kern, ist sudetendeutscher Sozialdemokrat. Er lebt in Schweden.

Willy Brandt auf den Knien vor dem Denkmal in Warschau, das den jüdischen Opfern des Ghetto-Aufstandes gewidmet ist: das Bild machte die Runde durch die meisten Zeitungen der Welt. In der Bundesrepublik hat man die Geschmacklosigkeit begangen, über die „Zweckmäßigkeit“ dieses Kniefalls eine Meinungsbefragung zu veranstalten. Ein nicht geringer Teil der Befragten meinte, der Kniefall sei „zuviel“ gewesen.

Während man aber andererseits mancherorts die menschliche Geste Willy Brandts vor dem Denkmal der Ghetto-Opfer zustimmend verzeichnet, (auch der Schreiber dieser Zeilen tut das), wird man gleichzeitig nicht müde, die Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel als das selbstverständliche Ergebnis deutscher Missetaten in Polen hinzustellen. Der Hitlerkrieg müsse, meint man, eben bezahlt werden, und dies mit nichts Geringerem als dem Verzicht auf sämtliche deutsche Ostgebiete, deren staatliche Zugehörigkeit seinerzeit selbst die Siegermächte einem Friedensvertrag vorbehalten hatten.

Aber man darf sich doch wohl der Tatsache erinnern, daß der Untergang Polens in den ersten Wochen des Zweiten Weltkrieges ebenso auf das Konto der Sowjetunion kam, die mit Hitler-Deutschland einen Vertrag über die Aufteilung Polens geschlossen hatte. Und als der Krieg zu Ende war, behielt die Sowjetunion ungefähr ein Drittel des polnischen Staatsgebietes, ganz abgesehen davon, daß schon während des Hitler-Stalin-Paktes zahlreiche Polen nach dem Osten verschleppt worden waren. Was aber die Sowjets den Polen sonst noch angetan haben, ist just in diesen Tagen sehr wohl des Hinweises wert.

Das Massengrab von Katyn in der Nähe der Stadt Smolensk, 1941 entdeckt, enthielt die Leichen von etwa zehntausend polnischen Offizieren, die alle mit Genickschüssen getötet worden waren. Es handelte sich um die Elite einer künftigen polnischen Armee, und es ist schon längst erwiesen, daß dieser Massenmord zu Lasten der Sowjets geht. Die Gemordeten sind nicht im Kampfe gefallen, nicht in einem Aufruhr gegen die Besatzungsmacht, sondern wurden in aller Stille im Walde von Katyn versammelt und kaltblütig, einer nach dem anderen, abgeschlachtet. Und als die Russen während des Rückzugs der Deutschen, die im Begriffe waren, den polnischen Aufstand in Warschau niederzuschlagen, am Ostufer der Weichsel stehen blieben, um die polnischen Widerstandskämpfer verbluten zu lassen, fügten sie dem Kapitel von Katyn ein neues, gleichwertiges hinzu.

Wann, so darf gefragt werden, wird sich etwa Kossygin oder Breschnew in den Wald von Katyn begeben, um die Opfer zu ehren, die auf das Konto sowjetischer

Rückkehr zum Prager Zentralismus?

Tschechisch-slowakische Föderation eingeschränkt

Der harte Winter führte die Tschechoslowakei an den Rand einer Katastrophe. Die Bevölkerung, seit Jahr und Tag von wirtschaftlichen Schwierigkeiten geplagt, hatte weitere Härten auf sich nehmen müssen: Der Engpaß in der Energieversorgung führte zur Schließung von Schulen, zu einer drastischen Kürzung des Fernsehprogramms, zum Ausfall der Brennstoffversorgung für die Haushalte und zu einem Produktionsrückgang, der sich in seiner ganzen Tragweite wohl erst in einigen Monaten auswirken wird. Rückblickend nimmt sich daher jene Maßnahme wie ein Schildbürgerstreich aus, durch die Sonn- und Feiertage in Wochentage umgewandelt wurden, um die Erzeugung lebenswichtiger Güter nicht zu gefährden.

Diese Entwicklung war bereits im vergangenen Jahr vorauszusehen. Im Dezember hatte Ministerpräsident Strougal Andeutungen in dieser Richtung gemacht und die Rückkehr zum „demokratischen Zentralismus“ teilweise mit der wirtschaftlichen Lage begründet. Er teilte vor den Vertretern der Nationalitäten- und Volkskammer mit, daß die Brennstoff-, Energie-, metallurgische, Maschinenbau- und Verkehrswirtschaft wieder Bundesorganen direkt unterstellt werden. Die entsprechenden Landesministerien, die im Jänner 1969 geschaffen worden waren, bleiben zwar bestehen, doch die Zentralregierung kann deren Entscheidungen jederzeit außer Kraft setzen. Außerdem wurden zu Beginn des Jahres die tschechischen und slowakischen Ministerien für Verkehr, das Post- und Fernmeldewesen und für Planung aufgelöst. Begleitet war diese Maßnahme, wie berichtet, von drastischen Erhöhungen der Postgebühren für den internationalen Telefon- und Briefverkehr, die zum Teil bis zu 250 Prozent über dem bisherigen Tarif liegen. Die diesbezüglichen Beschlüsse wurden bereits vom Dezemberplenium des Zentralkomitees der KPTsch gefaßt. Schon deshalb müssen den Tschechen und Slowaken jene Worte wie ein Hohn in den

Ohren klingen, mit denen Staatspräsident Svoboda im Verlauf seiner traditionellen Neujahrsansprache diese Beschlüsse interpretierte. Svoboda sagte dazu:

„Die Dezentralisierung des ZK hat völlige Einmütigkeit bei der Wertung der bisherigen Entwicklung erzielt und verbindliche Lehren angenommen, die für jeden von uns aus der kürzlichen Krise hervorgehen. In den genehmigten Dokumenten ist das klare Programm unseres weiteren Weges ausgedrückt. Die Erfüllung dieses Programms ist im Interesse unser aller. Es ist der Weg zur Verwirklichung unseres Haupt- und Grundziels: ein glückliches Leben für alle unsere Menschen aufzubauen.“

Bei näherer Betrachtung stellen die Beschlüsse und Resolutionen des Zentralkomitees freilich etwas ganz anderes dar als die Verheißung eines „glücklichen Lebens“. Eingehend befaßte sich das höchste Parteigremium nämlich auch mit der Dubček-Ära und den – offensichtlich immer noch bestehenden – „Gefahren des Rechtsopportunisten“. In einer diesbezüglichen Entschließung hieß es dazu u. a.:

„Die Rechte, die sich mit ihrer Niederlage nicht abgefunden hat, stellt auch weiterhin die politische Hauptgefahr dar. Ihre Ziele haben sich nicht geändert. Sie dient den antikommunistischen strategischen Absichten des Imperialismus, der die Zerrüttung der Partei und des Sozialismus von innen anstrebt.“

Das Zentralkomitee erklärte im weiteren Verlauf der Resolution, die Rechte habe „ihre Taktik geändert“ und führte in diesem Zusammenhang folgende Punkte auf:

- „Sie verbirgt ihre Schuld durch Unaufrichtigkeit, bemüht sich, weiter zu täuschen und will ihren Einfluß halten;
- nach dem Verlust der Machtpositionen spekuliert sie mit den Überbleibseln ihres antisozialistischen Wirkens auf das Bewußtsein der Menschen, sie orien-

der Grausamkeit gehen? Die Geste Willy Brandts wiegt schwer bei der Verteilung und Beurteilung der moralischen Verantwortlichkeiten für grausame Kriegshandlungen. Die Morde im Walde von Katyn aber waren nicht einmal Kriegshandlungen, sondern kaltblütiges, zielbewußtes Schlachten der polnischen Volks-Elite. Freilich: im Walde von Katyn steht kein Denkmal. Und die kalte Verachtung, welche die Polen den Sowjets entgegenbringen, wird von den kommunistischen Dienern Moskaus in Warschau nach dem Westen kanalisiert, um den Unfrieden und das Mißtrauen gegenüber Deutschland lebendig zu erhalten. Denn es glaubt wohl niemand, daß die Abtretung urdeutschen Landes als Entschädigung für die den Polen von der Sowjetunion geraubten Ostgebiete

der Völkerversöhnung und dem Frieden dient!

Hingegen beweisen der Aufruhr in den polnischen Ostseestädten und die Unruhen auf vielen Arbeitsplätzen anderer polnischer Städte, daß der Kniefall der Bundesregierung vor den kommunistischen Vergewaltigern des polnischen Volkes ein mehr als bedauerlicher Akt gegen dessen Freiheitsstreben gewesen ist. Die Bürger Polens brauchen Brot, um sich sattessen zu können. Von der Anerkennung der polnischen Westgrenze längs der Oder und Neiße werden sie nicht satt. Sie mit deutschem Lande zu füttern, beseitigt nicht die wirtschaftliche Misere, in welche die Bürger Polens durch die kommunistische Mißwirtschaft gekommen sind.

Karl Richard Kern

tiert sich auf die Ausnützung unserer Schwierigkeiten und bauscht sie auf, schafft eine Atmosphäre der Unsicherheit, der gegenseitigen Verdächtigungen, sie stellt den angetretenen Kurs in Frage und mißachtet die politischen und wirtschaftlichen Ergebnisse;

- sie verläßt sich auf verschiedene internationale Schwierigkeiten, von denen sie Anregungen für ihre erneuerte Störtätigkeit erwartet. Darum stützt und verbreitet sie den Antisowjetismus, den sie auch weiterhin als ihre wichtigste Waffe betrachtet.“

Im übrigen billigte das ZK, das den Partiausschluß des früheren Ministerpräsidenten Oldřich Cerník bestätigte, das „bisherige Vorgehen in der tschechoslowakischen Außenpolitik“. An die Regierung der Bundesrepublik wurde der Appell gerichtet, an die bevorstehenden Verhandlungen „realistisch“ heranzugehen. Parteichef Gustav Husák betonte noch einmal, eine „grundlegende Voraussetzung der Normalisierung“ sei „die Anerkennung der Ungültigkeit des Münchner Abkommens von Anfang an mit allen sich daraus ergebenden Folgen“.

In der Zwischenzeit läßt die Prager Führung keine Gelegenheit verstreichen, um ihre „unverbrüchliche Treue zur Sowjetunion“ zu bekunden. Zuletzt wurde in diesem Zusammenhang der 21. August 68 als „Tag des internationalen Beistandes verbündeter Armeen gegen die Konterrevolution“ in die amtlichen Kalender aufgenommen.

MOSKAU STEHT HINTER PRAG

Anläßlich des Blitzbesuches einer tschechoslowakischen Delegation unter KPTsch-Chef Gustav Husák in Moskau wurde im offiziellen Kommuniqué hinsichtlich der kommenden Verhandlungen zwischen Prag und Bonn bekräftigt, daß das Münchner Abkommen von Anfang an als ungültig zu gelten habe. Die erste gemeinsame Feststellung ist im tschechoslowakisch-sowjetischen „Freundschafts- und Beistandspakt“ vom 6. Mai 1970 enthalten.

Die deutschen Unterhändler, die demnächst unter Führung von Außenminister Scheel und Staatssekretär Paul Frank nach Prag fahren, wissen nun darüber Bescheid, daß der Große Bruder in Moskau hinter der Prager Forderung einer Annullierung ex tunc steht. Die Kunde, die Staatssekretär Egon Bahr im Sommer von seinen Moskauer Besprechungen mitbrachte – und die auch in dem nach ihm benannten Papier enthalten ist –, daß die Sowjetregierung nicht auf der ex tunc-Formel bestehe, wird durch die vom Krenl gesetzten Fakten widerlegt.

Die sowjetische Haltung bestätigt erneut, daß Moskau von seinen Forderungen gegenüber der Bundesrepublik, die 1967 in den sogenannten Karlsbader Beschlüssen konkretisiert wurden, um keinen Millimeter abgeht, sondern sie Zug um Zug durchzusetzen gewillt ist. Nach der Garantie des Status quo in Europa und der Grenzen der „DDR“ durch den Moskauer Vertrag, der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnische Westgrenze im Warschauer Vertrag soll jetzt Punkt drei in bezug auf das Münchner Abkommen erfüllt werden. Von östlicher Seite ist der Kurs unmißverständlich abgesteckt.

Mit welchem Konzept geht Bonn nach Prag?

Als Vorsitzender der Ackermannsgemeinde hat der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, in Nürnberg die Meinung geäußert, daß die Bundesregierung hinsichtlich der bevorstehenden Verhandlungen in Prag ihre Versprechen gehalten habe und nicht über die Köpfe der Vertriebenen hinweg zu verhandeln bereit ist.

Wie er aus einem Gespräch mit Staatssekretär Frank im Auswärtigen Amt klar entnommen habe, liege eine Nichtigkeitserklärung des Münchner Abkommens von Anfang an nicht in den Verhandlungsdispositionen des Auswärtigen Amtes. Keine Regierung der Bundesrepublik sei in der Lage, einen Vertrag, der 1938 erfüllt wurde, nachträglich zu annullieren.

In einer Entschließung widersprach der Führungskreis der Ackermannsgemeinde der tschechoslowakischen Behauptung, daß nur eine Nichtigkeitserklärung des Münch-

ner Abkommens von Anfang an eine Voraussetzung jeder deutsch-tschechoslowakischen Normalisierung sei. Als tragbar könne man jedoch eine Einigung erachten, die davon ausgeht, daß das Münchner Abkommen nicht mehr gültig ist und die Verpflichtung der Bundesrepublik Deutschland enthält, aus dem Münchner Abkommen keine territorialen Ansprüche abzuleiten. Dies würde allerdings bedeuten, daß auch die Tschechoslowakei keine Rechte gegen Deutschland oder gegen Deutsche geltend macht.

Kurz erzählt

„Der Krieg begann bei Asch“

Zwischen der Tschechoslowakei und dem Deutschen Reich ist – so konstruiert die Prager Zeitschrift für internationales Recht – der Kriegszustand in der Nacht vom 17. auf den 18. September 1938 ausgebrochen, also über einen Monat vor Unterzeichnung des Münchner Vertrages. Und zwar dadurch, daß sudetendeutsche Freischärler, die ins Reich geflüchtet waren, am Abend des 17. September über die Grenze in die Tschechoslowakei zurückgekehrt und in Asch ein Zollhaus überfallen haben.

Mit dem gleichen Vorfall hatte schon der frühere tschechische Staatspräsident nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges in London operiert, im engeren Kreis der tschechischen Exilregierung jedoch zugegeben,

In eigener Sache: Kalendertzahlungen

Der Ascher Wandkalender wird immer wieder einmal von Landsleuten bezahlt, denen er gar nicht zugeht. Heuer war dies besonders oft der Fall. Der Verlag versucht, durch mühsame Vergleiche in der Versandliste festzustellen, von wem der Bezahler den Kalender übernommen haben könnte. Manchmal gelingt dies. Es bleiben aber immer Restfälle, bei denen weder der gleiche Wohnort noch sonst eine Ähnlichkeit mit einer Anschrift in unserer Versandliste festgestellt werden kann. Es wird nun nicht ausbleiben, daß der eine oder andere Landsmann eine Zahlungs-Erinnerung erhält, obwohl er den Kalender gar nicht behalten, sondern an jemanden weitergegeben hat, der ihn unter seinem eigenen Namen, also nicht unter dem Namen des Empfängers, bezahlte. Der Verlag bittet, solche „Mahnungen“ nicht übelzunehmen, sondern den Sachverhalt aufzuklären. Hiefür im voraus besten Dank!

daß wohl kaum große Hoffnung bestehe, mit dieser Konstruktion bei den Westmächten durchzukommen. Damals war diese Hypothese auch von keiner Seite ernst genommen und mehr als zeitbedingtes Kuriosum angesehen worden.

Die Zeitschrift für internationales Recht hat diese Konstruktion, daß zwischen der Tschechoslowakei und dem Deutschen Reich der Krieg dadurch ausgebrochen sei, daß eine Gruppe von Sudetendeutschen, also tschechoslowakischen Staatsbürgern, ein tschechoslowakisches Zollamt „überfallen“ haben, jetzt allen Ernstes zu einem Hauptargument für die Nichtigkeit des Münchner Vertrages von Anfang an erhoben. Und zwar mit der „Feststellung“, daß der Überfall der sudetendeutschen Freischärler ein „deutscher Aggressionsakt“ gewesen sei und das Deutsche Reich damit gegen den Pariser Pakt vom 27. August 1928 und gegen die deutsch-tschechoslowakischen Vereinbarungen vom 15. Oktober 1925 verstoßen habe.

Der „sogenannte“ Münchner Vertrag sei daher trotz der Unterzeichnung durch westliche Regierungen von Anfang an „rechts-

widrig“ gewesen und zu einem Symbol für die Unsittlichkeit in den internationalen Beziehungen geworden. Schon die Vereinbarungen zwischen der tschechoslowakischen Regierung und den Regierungen Großbritanniens und Frankreichs vom 19. September 1938, die die Grundlagen für den Münchner Vertrag enthielten, seien unmoralisch und rechtswidrig gewesen, da aus den Dokumenten klar ersichtlich sei, daß diese „Vereinbarungen“ von der tschechoslowakischen Regierung nicht freiwillig unterzeichnet worden sind.

„Aus diesen und anderen Gründen müssen das sogenannte Münchner Abkommen sowohl als alle damit zusammenhängenden Vereinbarungen, die diesem Vertrag vorangingen oder folgten, als ungültig von Anfang an bewertet werden.“

Als durchaus rechtlich und keineswegs unmoralisch bezeichnet die genannte Zeitschrift dagegen die Massenausiedlung der Sudetendeutschen, da diese von den Siegermächten auf der Potsdamer Konferenz ja ausdrücklich gebilligt worden sei.

☆

Das im Ascher Rundbrief, Folge 17/18 des Jahrgangs 1963 abgedruckte „Ascher September-Tagebuch 1938“ (Verfasser Dr. Benno Tins) erwähnt den Vorfall folgendermaßen: „18. September: Heute nacht war eine Freikorps-Aktion gegen das tschechische Zollamt Neuhausen. Es krachten ein paar Handgranaten. Dem Ascher SdP-Ordnungsdienst ist dieser Zwischenfall sehr unangenehm; ein anderes Unternehmen, das bei Wildenau geplant ist und uns hier in Asch zu Ohren kam, wird über Verlangen der Daheimgebliebenen abgeblasen.“ (Anmerkung: In Neuhausen war weder Personen- noch Sachschaden entstanden.)

„DAS WINZIGE DÖRFCHEN A5“

Die angesehene, auf Reputation hohen Wert legende „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ) brachte in ihrer Ausgabe vom 21. Jänner 1971 eine Besprechung des Buches „Die böhmischen Länder“ von Hugo Rokyta. Es heißt in ihr u. a.: „So erfährt man über ein winziges Dörfchen mit dem Namen A5, daß hier Goethe eine Theateraufführung von Kotzebues ‚Die Hussiten von Naumburg‘ besucht und daß in diesem Flecken Nietzsche an der Weihe einer Turmfahne teilgenommen hat...“

Nun, Kotzebues Grusel-Stück heißt „Die Hussiten von Naumburg“. Aber das ist nur die winzigste Schlamperie, deren sich die Buch-Rezension schuldig machte. Wir sind der Mühe enthoben, uns selbst mit dem Rezensenten Hans-Peter Riese auseinanderzusetzen. Ein Rundbrief-Leser, Lm. Wilh. Bär in Insingen bei Rothenburg o. T., hat es in einem Brief an die FAZ-Redaktion bereits besorgt:

„Ihr Rezensent Hans-Peter Riese schreibt, daß man mit diesem Buch zu Hause im Sessel eine lehrreiche Reise durch Böhmen machen könne, ohne sich aus dem Sessel zu bewegen. Ach, hätte er doch! Wenigstens bis zum Bücherschrank.“

Dort hätte er in jedem halbwegs guten Lexikon gelesen, daß das „winzige tschechische Dörfchen Aš“ nichts anderes ist als die ehemals reindeutsche Stadt Asch, eine Fußstunde von der heute noch oberfränkischen Porzellanstadt Selb entfernt. Man sprach in diesem tschechischen Nest bis zur Ausweisung einen nordbayerischen Dialekt.

Wer einiges über Goethes Reisen nach Böhmen jemals gelesen hat, weiß Bescheid, ein Bücherrezensent sollte es.

Der tschechische Verfasser Hugo Rokyta läßt den Philosophen Friedrich Nietzsche an der Weihe einer Turmfahrt im selben Ort teilnehmen. Es handelte sich aber auch hier nicht um eine tschechische *Turmfahrt*, sondern um eine deutsche *Turnerfahrt*. Er weilte beim Hauptschuldirektor Georg Stöß, dessen Gattin war die Tochter des Jenaer Universitätsprofessors Dr. Friedrich Posselt. Der Tochter des Hauses, Laura Stöß, (nicht Stössová, sehr geehrte Herren Rokyta und Ries), schrieb er sein Gedicht ‚Heimweh‘ (siehe Gedichte und Sprüche) in das Stammbuch, mit dem Zusatz: ‚Ein junger, Ihnen erst zwei Tage lang bekannter Vetter wagt es, Sie zu bitten, bei Lesung dieser Zeilen sich seiner zu erinnern.‘

Dazu Alberti: ‚Er blieb als ein sehr gründlich gebildeter und dabei äußerst bescheidener und liebenswürdiger, in jeder Beziehung angenehmer Gast in Erinnerung.‘

Was mich jedoch auf den Gedanken bringt, daß man (leider noch mit Unterstützung deutscher Schriftsteller), bewußt jahrhundertalte deutsche Kultur totschweigt, ist folgendes: auch Robert Schumann hatte Beziehungen zu Asch. Ein junges adeliges Fräulein hatte er in sein Herz geschlossen und die Gespräche zwischen beiden haben ganz gewiß in deutsch stattgefunden. Eine Szene seiner Tondichtung ‚Carnaval‘ trägt den Titel ASCH und hat die vier Töne zum Motiv, die als Buchstaben den Namen ‚Asch‘ ergeben. Schumann wußte damals noch nicht, daß es sich um das tschechische Dörfchen Aš handelte.

Sie werben für Ihre Zeitung mit dem Slogan: ‚Dahinter steckt immer ein kluger Kopf. Vermutlich lesen einige Ihrer Rezensenten doch nicht die FAZ.‘

Sudetendeutscher Tag: Nürnberg

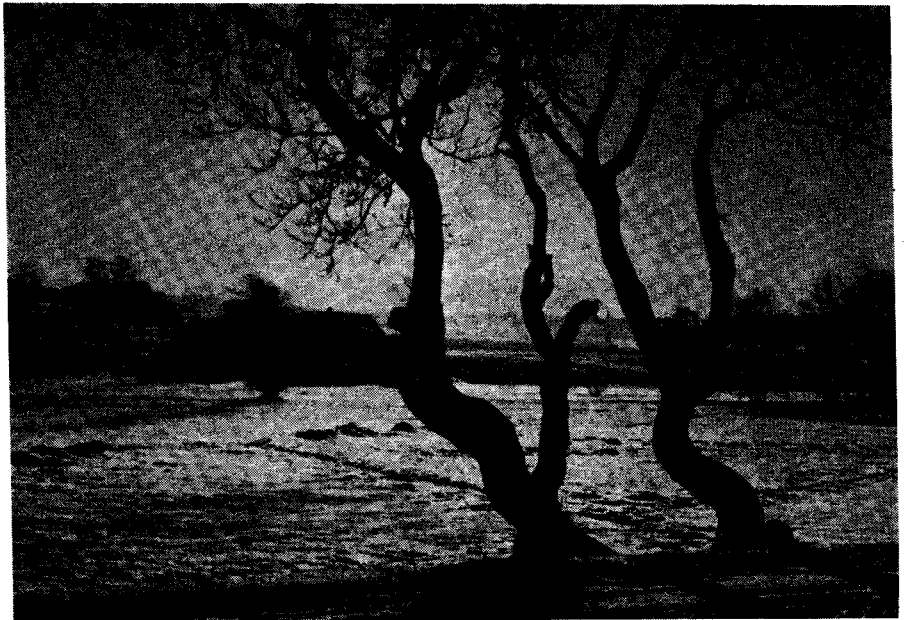
Die Sudetendeutsche Landsmannschaft erließ folgenden Aufruf: Pfingsten und der Sudetendeutsche Tag sind seit langem zu einer Einheit geworden. Noch nie aber war es so notwendig, unsere Einheit und Geschlossenheit nach außen hin zum Ausdruck zu bringen und für unser Recht und das Schicksal unserer Heimat einzutreten. Jeder Sudetendeutsche Tag war bisher ein Meilenstein in der Entwicklung unserer Volksgruppe nach der Vertreibung. Der diesjährige Sudetendeutsche Tag wird in schicksalschwerer Zeit zu beweisen haben, daß unsere Landsleute nach wie vor bereit sind, für Recht und Freiheit einzutreten und ihre Verpflichtung im Rahmen einer europäischen Entwicklung der Zukunft zu vertreten. Der diesjährige Sudetendeutsche Tag wird in der alten Stadt Nürnberg stattfinden, deren jahrhundertlange Beziehungen zu unserer Heimat geschichtliche Tatsachen sind.

Landsleute! Rüstet in Stadt und Land für einen Massenbesuch nach Nürnberg!

Anno 2000: Über 100 Milliarden

Das Bundesausgleichsamt hat eine neue Gesamtschätzung der Einnahmen und Ausgaben des Ausgleichsfonds bis zum Ende der Laufzeit vorgelegt.

Während ab 1949 bis 1969 vom Lastenausgleichsfonds insgesamt 74,9 Milliarden DM eingenommen und die gleichen Summen auch ausgegeben worden sind, schätzt das Bundesausgleichsamt, daß gerechnet ab



Nochmals die Bärenmühle

Bevor der Winter endgültig vorbei ist, sei hier schnell noch ein zweites meisterliches Bild vom Bärenmühl-Teich und der Mühle selbst gezeigt. Es stammt ebenfalls von Fachlehrer Ebenhöf. Da sein „Glitzerndes Eis“ in unserer Dezember-Folge ein so erfreuliches Echo bei den Forsternern, den Nassengrubern und den Neuenbrandenern

finden, hoffen wir, daß auch diese Aufnahme von ihnen freudig begrüßt werden wird. — Das Sommerbild von der Bärenmühle, von dem Hermann Korndörfer in seinem Leserbrief zur „Bärenmühle“ sprach, ist inzwischen auch in unserem Besitz. Es wird seinen Platz im Wandkalender „Heimat im Bild“ finden.

Jänner 1970 bis „nach 2000“ noch weitere 38,7 Mrd. DM eingehen werden und die Ausgaben lediglich um 51 Millionen DM darunter liegen werden.

Obwohl seit dem Jahr 1968 neue Leistungsverbesserungen in Kraft getreten sind, die für die Laufzeit des Lastenausgleichs Milliarden DM kosten, hatte die letzte Schätzung des Bundesausgleichsamtes im Jahre 1968 mit einer über den Einnahmen liegenden Ausgabensumme gelegen. Das jetzt geschätzte Aktivum in Höhe von 51 Millionen DM hat natürlich in diesen Zeitdimensionen und den vorhandenen Unsicherheitsfaktoren keinen höheren Aussagewert als das seinerzeit erschatzte Passivum.

Das Bundesausgleichsamt geht davon aus, daß die Vermögensabgabe bis zum Jahre 1979 noch 10,8 Milliarden, die Hypothekengewinnabgabe 1,06 Milliarden und die Kreditgewinnabgabe 238 Millionen erbringen werden und Bund und Länder zusammen weitere 18,1 Milliarden DM zuschießen müssen. Zusammen mit den „übrigen Einnahmen“ (aus Rückflüssen usw.) ergibt sich dann die Gesamteinnahmesumme von 38,7 Milliarden DM.

Auf der Ausgabenseite dominieren auch weiterhin die *Unterhaltshilfen* mit 15,5 Milliarden, die bis irgendwann nach dem Jahr 2000 gezahlt werden sollen, wenn die Schätzungen hinsichtlich der dann noch vorhandenen Zahl lebender Unterhaltsberechtigter zutreffen. Im Jahre 2000 sollen für diese Zwecke jedenfalls noch 44 Millionen DM ausgeschüttet werden, in den Jahren danach zusammen 268 Millionen. Auch die *Entschädigungsrente*, für die insgesamt noch 3,6 Milliarden DM vorgesehen sind, wird noch über das Jahr 2000 hinaus zu zahlen sein.

Anders ist es mit der *Hauptentschädigung*, für die insgesamt noch 10,6 Milliarden DM eingepalnt sind. In diesem Fall rechnet das Ausgleichsamt mit einem Auslaufen dieser Leistungen im Jahre 1989. Die Hausratsentschädigung wird nach Schätzung des Bundesausgleichsamtes schon 1978 wegfallen und bis dahin noch einen Aufwand von 101 Millionen DM erfor-

dern. Für Leistungen aus dem Härtefonds wird man diesen Schätzungen zufolge noch 867 Millionen DM benötigen, für Ausbildungshilfen 37 Millionen, für die Entschädigung von Altsparguthaben 1,4 Milliarden und weit über 4 Milliarden für die Tilgung von Krediten, Zinsen, für Kurspflege und für die Darlehensverwaltung.

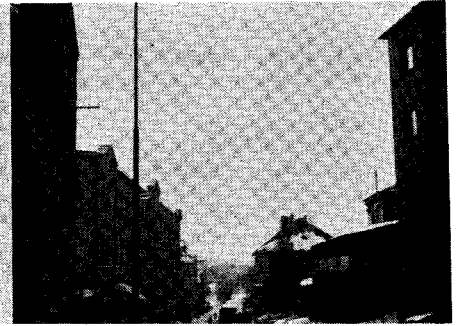
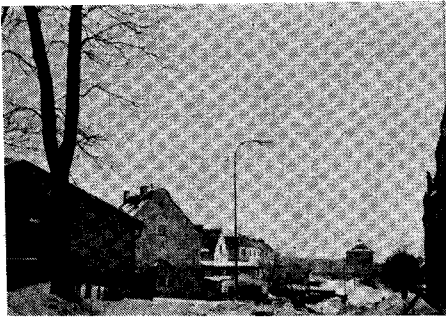
Eine Gesamtbilanz der bereits verausgabten und verplanten Beträge ergibt somit, daß — nach den jetzigen Schätzungen — von 1940 bis in irgendein Jahr nach 2000 der Lastenausgleichsfonds an Geschädigte insgesamt 133,6 Milliarden DM ausbezahlt haben wird, davon allein für Unterhaltshilfen und Entschädigungsrenten 46,4 Milliarden, für Hauptentschädigungen 23,7 Milliarden und für Hausratsentschädigungen 12,3 Milliarden.

Reformwünsche für 1971

Der Vorsitzende des Lastenausgleichsausschusses im Bund der Vertriebenen, Dr. Hans Neuhoff, hat unter der Überschrift „1971 — Jahr der Reformen“ im Organ dieses Verbandes aufgezählt, welche großen Reformkomplexe es im innerpolitischen Vertriebenenproblem gibt, die einer Lösung harren. Neuhoff nennt vier Komplexe: Die Dynamisierung der Unterhaltshilfe, die Anpassung der Hauptentschädigung, die Eingliederung der vertriebenen Bauern und die Übernahme der Kulturarbeit in eine gewisse Selbstverwaltung.

Die Dynamisierung der Unterhaltshilfe, die bei den Kriegsoffern schon längst vollzogen ist, erscheine den Vertriebenen und Flüchtlingen selbstverständlich, da auch diese Leistungen der allgemeinen Fortentwicklung des Sozialniveaus angepaßt werden müßten. Die Dynamisierung werde dem Ausgleichsfonds für die gesamte Laufzeit, also von 1971 bis 2016, etwa 4,5 Milliarden DM kosten.

Auch die Hauptentschädigung stehe in keinem Verhältnis zur Leistungskraft der Bundesrepublik und zu den Regelungen für andere Geschädigtengruppen. Hinzu komme die Entwertung des Geldes. Wenigstens die Schäden im mittleren Bereich sollten gerechter berücksichtigt werden.



Für die landwirtschaftliche Eingliederung wurden zusätzliche Beträge bereitgestellt werden, schon im Hinblick darauf, daß aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten wahrscheinlich eine Großzahl von Aussiedlern eintreffen wird, die bislang selbständige Landwirte waren.

Die Kulturarbeit müsse, so meint Dr. Neuhoff, in den nächsten Jahren verstärkt in den Vordergrund treten. Immer mehr setze sich die Auffassung durch, daß sie in Zukunft mit größerem Erfolg nur durchgeführt werden kann, wenn sie verstärkt auf Stiftungen oder ähnliche Einrichtungen verlagert wird.

Zügelstraffung in vollem Gange

In Prag erschien kürzlich eine Delegation sowjetischer Juristen, die vom Oberbürgermeister (Primator) Dr. Zdenek Zuzka empfangen wurde. „In der Unterhaltung informierte der Primator seine Gäste über die Aufgaben, die sich der Nationalausschuß in der Bekämpfung der antisozialistischen Elemente in unserer Hauptstadt gesetzt hat und darüber, wie in diesem Kampf die Organe der öffentlichen Sicherheit mit denen der Staatsanwaltschaft und der Gerichte zusammenarbeiten“, hieß es wörtlich in einem Bericht des Prager Rundfunks.

Die amtliche Nachrichtenagentur CTK meldete, daß nach Meinung des Innenministers das Hauptinteresse ausländischer Nachrichtendienste noch immer der „Subversion“ gelte. Aus diesem Grunde werden gesetzliche Maßnahmen vorbereitet, um die Geschlossenheit des Sicherheitsapparates zu stärken und die Voraussetzungen für ein reibungsloses Funktionieren zu schaffen.

Diese Äußerungen und Berichte könnten eine gewisse Bestätigung für Gerüchte sein, wonach in den letzten Wochen sich der – vorerst – indirekte Widerstand gegen die in Gang befindliche Zügelstraffung verstärkt hat.

Wirbel ums Wellertal

In einigen oberfränkischen Zeitungen spukte in jüngster Zeit ein „Schatz im Wellertal“. Das ist an sich nicht neu. Schon der Verfasser des Selber Heimatbuches Dr. Rieß weiß von ihm zu erzählen. Aber daß die Stadt Selb ihre Schuldenlast durch Auffindung dieses Schatzes mit einem Schlag loswerden soll, auf diese Idee kam erst jetzt ein Selber Tischlermeister. Und vielleicht wird jetzt manchem, der den Namen Weller trägt und aus dem Kreise Asch vertrieben wurde – es gibt deren ziemlich viele – hellhörig. Denn der Mann, der den Schatz vergraben haben soll, hieß Weller. Und er sei, nachdem er beim Markgrafen von Bayreuth durch einen deftigen Scherz in Ungnade gefallen war, „ins Böhmisches“ geflohen. Zuvor habe er aber seinen ganzen Reichtum im Wellertal vergraben. Vorher war er, der reiche Hammerwerkbesitzer des nach ihm benannten Wellertales, Liebling beim Markgrafen, weil er ihm immer wieder aus Finanznöten half. Er soll sich mit ihm sogar geduzt haben. Aber, so erzählt man sich, als der fürstliche Freund seinen Duzbruder gefragt habe:

Drei Winterbilder

Auf Anhieb wird selbst der kundige Betrachter nur das mittlere Bild zu identifizieren vermögen: Die Prochers-Eck. Man sieht also von ihr aus jetzt das spitze Türmchen der Villa Gustav Geipel. – Rechts ein Blick in die Selberstraße. Das lange Fabriksgebäude linkerhand ist die Spitzfabrik. – Aber links? Sicher liegt es auch Dir, lieber Landsmann, sozusagen auf der Zunge. Du kommst halt im Augenblick ebensowenig drauf wie der Rundbrief. Aber sobald Dir die Erleuchtung kommt, hilfst ihm auf die Schliche, ja? – Insgesamt: Es sind triste Anblicke.

„Du, Johann, was kostet der Hammer?“ und dieser ihm dann für 100 000 Gulden wirklich nur den Hammer, nicht aber das Hammerwerk, andrehen wollte, da sei es aus gewesen mit der Freundschaft. Dies alles soll sich um das Jahr 1700 zugetragen haben. Das ist also einige Zeit her. Und drum höchste Zeit: Auf zur Schatzsuche inst Wellental! Denn wenn der reiche Weller ins Böhmisches fliehen mußte, wenn er vielleicht sogar nach Asch kam, wenn das auch nachzuweisen wäre, und wenn man den Schatz finden täte, und wenn die Stadt Selb damit ihre Schulden zahlen wollte, dann wäre doch festzustellen, ob nicht ein Namensträger Weller aus Asch oder Umgebung gegenüber Selb vorberechtigt wäre. Und wenn das alles nichts ist, bleibt uns doch das schöne Wellertal. . .

583 300 Schicksalsklärungen

hat die Heimatortskartei für Sudetendeutsche (Regensburg, Bahnhofstraße 15, Tel. 5 30 16) in den 25 Jahren ihres Suchdienstes erzielen können. Auch im abgelaufenen Jahre 1970 bearbeitete sie noch immer 4700 Suchanträge nach vermißten Angehörigen mit Erfolg.

Vom Haus des Deutschen Ostens in München

Der bayerische Arbeits- und Sozialminister Dr. Fritz Pirkel überreichte Ende Jänner im Haus des Deutschen Ostens anlässlich der konstituierenden Sitzung des Präsidiums den von ihm berufenen Mitgliedern Universitätsprofessor Dr. Karl Bosl, geschäftsführender Direktor des Collegium Carolinum – Oberlehrer Josef Heinrich, Bad Windsheim, Landeskulturreferent der Sudetendeutschen Landsmannschaft – Lehrer Dieter Hüttner, München – Hauptlehrer Josef Schmidt, Moosburg, Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft Bayern für Ostkunde im Unterricht und Universitätsprofessor Dr. Hans-Joachim Schoeps, Erlangen die Bestellungsurkunden. Zum Vorsitzenden des Präsidiums wurde Professor Bosl gewählt; zum Geschäftsführer des dem Ministerium für Arbeit und Sozialordnung unterstehenden Hauses des Deutschen Ostens berief der Minister den gebürtigen Ascher Albert Karl Simon.

Ein Erbprinz reist durchs Land. . .

Die in Ansbach erscheinende „Fränkische Landeszeitung“ wußte am 23. Jänner zu berichten: „Der Chef der tschechoslowakischen Exilregierung, Erbprinz Johann von

Thun und Hohenstein, stattete Dinkelsbühl einen kurzen Besuch ab. In seiner Begleitung befanden sich seine Mutter, Reichsgräfin von Thun und Hohenstein, und sein militärischer Berater, der in Brüssel lebende tschechoslowakische General Jedlicka“. Der Bericht ergeht sich dann in der Aufzählung hochpolitischer Aktionen, die der „Exilregierungschef“ in den letzten Wochen durchgeführt haben will, von einem Besuch bei Nixon angefangen bis zu einer Anzeige gegen Willy Brandt. Der hohe Herr sei in Amerika zum Ehrenpräsidenten der Sudetendeutschen Landsmannschaft von Nordamerika ernannt worden. Der erstaunlichen Mär ist ein zweiseitiges Bild beigegeben, das den „Regierungschef“ zusammen mit Mutter und General-Begleiter zeigt. Er hat darauf ein Gesicht wie ein Hochstapler aus einem Ami-Krimi. Und so etwas Ähnliches scheint er auch zu sein. Der Name stimmt. Das ist aber offenbar auch alles. Man bezeichnete ihn uns als das „schwarze Schaf“ des adeligen Hauses, aus dem er stammt. Das war noch die zurückhaltendste Charakterisierung. Nun mag dieses Schaf weiden, wo es will. Die Rundbrief-Leser werden sich jetzt nicht mehr von ihm imponieren lassen.

Wohnungsnot wird um 2000 zu Ende gehen . . .

Der Oberbürgermeister der tschechoslowakischen Hauptstadt, Dr. Zuzka, hat im Rahmen einer Rundfunkdiskussion mitgeteilt, daß zur Zeit 95 000 Anträge auf Zuteilung einer Wohnung vorlägen, in Prag gegenwärtig jedoch kaum mehr als jährlich 5 500 bis 6 000 Wohnungen gebaut werden könnten. Der Bedarf wachse damit weiterhin schneller als das Angebot an neuen Wohnungen. Unter den derzeitigen Gegebenheiten lasse sich das Wohnungsproblem in Prag frühestens gegen Ende dieses Jahrhunderts, wenn überhaupt, lösen. Der Oberbürgermeister appellierte an die zuständigen Planungsstellen, dafür zu sorgen, daß in Prag jährlich wenigstens 15 000 Wohnungen gebaut werden können und damit die Möglichkeit geschaffen werde, wenigstens bis Ende der 80er Jahre dieses Problem aus der Welt zu schaffen.

„Sehr gefährlich“

An den tschechoslowakischen Hochschulen gibt es starke Gruppen, die nach wie vor eine antisozialistische Haltung bekunden. Dies teilte auf einer Beratung der Hochschulfunktionäre in Prag der Vorsitzende des Sozialistischen Jugendverbandes mit. Seiner Darstellung nach gibt es an den tschechoslowakischen Hochschulen zur Zeit drei Gruppen: die eine, die aus Mitgliedern des Jugendverbandes bestehe und den sozialistischen Standpunkt vertrete, eine zweite, die auf „feindlichen Positionen“ verharre, und eine dritte Gruppe von Studenten, die politisch völlig inaktiv seien. Die zweite Gruppe sei nicht einheitlich organisiert, sondern gliedere sich in zahlreiche kleinere Gruppen, die aber „sehr gefährlich sind, sodaß wir mit einem Kampf gegen sie rechnen müssen, der sehr lang, sehr schwer und sehr kompliziert sein wird!“

Der Leser hat das Wort:

OFFENER BRIEF AN EINEN ASCHER

Sehr geehrter Herr Wilfert,

— Sie werden mir schon diese Anrede erlauben, da ich Sie nicht auf Verdacht als lieber Genosse ansprechen kann. Im Übrigen sehe ich es gerade in unserer Zeit als eine hoffnungsvolle Möglichkeit: in *jedem* den Herren zu finden, der, Herr seines Intellekts wie seiner Gefühle, es nicht nötig hat, auf Moden und Parteidiktionen zurückzugreifen, um durch sie vor den Zeitumständen zu bestehen.

Ihr Brief spricht von „Hetzpropaganda (des Ascher Rundbriefes) gegenüber der CSSR“.

Sie sollten einmal in der Hinterlassenschaft Ihres Vaters nachlesen, was der Rundbrief in den bewegenden Monaten der russischen Intervention an Bericht, Überlegung und Prognose geschrieben hat, und Sie sollten zum Beispiel — nein, nicht die marxistisch-östliche Presse, sondern die Artikel der „Süddeutschen Zeitung“ aus jenem Zeitraum repetieren, um festzustellen, wo der definierende Begriff liegt, der für die Haltung des Rundbriefes zutreffend ist. Das heißt freilich auch feststellen, daß die Illusionen der süddeutschen Tageszeitung in Bezug auf den sozialistischen Osten, das Auseinanderfallen der Realitäten und Möglichkeiten mit dem Wunschenken von Ideologie und (sicher!) echt brüderlichen Gefühlen, letzten Endes größeres Gewicht bekommen als der politische Sachverstand. Nebenbei: die „Süddeutsche Zeitung“ gelangt in den Fakten am Ende auf den gleichen Grund wie der Ascher Rundbrief in seiner Haltung aus erfahrungsgemäßer Skepsis — nämlich, als im Bezug auf die Situation in der CSSR absolut nichts mehr zu „glauben“ und zu beschönigen war.

Der Ascher Rundbrief ist ein „Heimatblatt“ an die Ascher. Richtig. (Wenn die Ascher in Asch hätten bleiben können, wäre es nicht nötig gewesen, weder in seiner ausgesetzten Haltung, noch in seiner ausgesetzten Reaktion.) Dem real Sehenden ist es natürlich, daß die *Liebe* seiner Thematik und Schreibweise dem *Heimatlichen* in Böhmen gilt, wie könnte eine Logik anders verlaufen. Und daß in der (national)politischen Stellungnahme (— die gibt es, solange es Nationen gibt —) die *Kritik* vorherrschen muß, sofern der Zustand des Unrechtes an den aus Asch Vertriebenen nicht allgemein gültig als *Unrecht* bezeugt wird, und die entsprechenden Konsequenzen zeitigt. Dem Realsehenden wird es auch verständlich sein (unabhängig davon, ob er es billigt), daß in den *Glossen* des Rundbriefes (und in den Leserbriefen) Meinungen auftauchen, die *emotionsgeladen* die Zustände in der CSSR immer wieder an vergleichbare anderer Zeit- und Lebensumstände halten —, ab-wertend also, wo der Anreiz da ist, und nicht immer in der feinsten Weise.

Aber ich langweile Sie sicher mit dem, was belehrt...

In Ihrem Brief werden „Heimat“ und Hetz-Propaganda identisch.

Was erwarten Sie eigentlich von einer Propaganda, grundsätzlich gegen den Heimat-Begriff?

Die friedvolle Welt?

Wenn keiner hat, worauf er sein „Herkommen“ zurückführen kann; wenn ihm der biologisch-psychische Zusammenhang mit dem *Lebendigen* abgeschnitten wird; und er ortlos, und jeder einzeln für sich, sein Paradies — ja, wo will —? im Selbstbezug —? Oder soll „die Partei“ für seine Ortlosigkeit einspringen —, „der Staat“ —, „der Sozialismus“ ... —: also eine Ideologie? (— denn andernfalls müßte eine radikal christliche Existenzsicht her, die „Hei-

mat“ durch die Herkunft aus dem Schöpfungsakt eben bei jenem Vater Gott findet, vor dem alles andere, irdisch Bezogene „eitel“ wird und vielleicht der rechtlichen Mühe nicht wert; und ich kann mir nicht vorstellen, daß unsere Bundesregierung das will.)

Grundsätzlich ohne Herkommen also —? Das scheint mir doch nur über einen intellektuellen Trick, oder durch örtliche Betäubung möglich zu sein.

Ich bin ein gebranntes Kind.

Ich habe eine lehrreiche Geschichte gehabt; ich gehöre nicht zu jenen, die aus der Vergeßlichkeit der bequemen Massen die Lehre ableiten, daß aus der Geschichte nichts zu gewinnen ist. (Gerade deshalb bin ich der Geschichte wie dem Herkommen verbunden. Ergo auch meiner „Heimat“.)

Die schreckliche Lehre von 45 war mir so exemplarisch, daß ich nicht fähig bin, eine Tapete darüber zu kleben —: aus! der Anblick ist neu; und dahinter ist nichts.

1945 wurde von den Alliierten Gericht über uns gehalten. Ausnahmslos. Eine neue, schreckliche Lehre für den, der „Krieg“ (politische Gewalttätigkeit) bis dahin als „den Vater aller Dinge“ oder als „Unglück“ genommen hatte, verlorenen Krieg als „Pech“, und die „rechtlich“ für den Krieg verantwortlich Gemachten als „Unterlegene“ in einer kämpferischen Disziplin.

Alle Welt hat uns damals konsternierten Deutschen bewiesen, daß die *Ausweitung* des „humanistischen Rechts“ ein Fortschritt war. Alle Welt wurde schließlich willig, den Kriegs-Verbrecher in Zukunft mit der Härte des *Gesetzes* (das die Menschheit sich gibt) zu ächten. Eine Ausweitung menschlicher Rechtsordnung, nicht eine Reduzierung zugunsten selbstischer Macht.

Wie ist es mit den nationalen Verbrechen gegen „Minderheiten“? Mit den ideologischen Verbrechen ohne Krieg? Mit dem nationalistischen Verbrechen kollektiver Enteignung, zynischer *Ausweisung*, *Wegweisung* vom Ererbten, Geschaffenen, Ausgeübten durch politische Gwaltthaber, die *andere* „Ideen“ vertreten, als die es sind, an denen sie sich durch ihre Ideologie stoßen?

Wie ist es mit den Erben einer politischen Hinterlassenschaft?

Geht uns Hitler nichts mehr an? Eventuell *seit* die Alliierten in Nürnberg für uns gearbeitet haben? — oder *seit* wir Willi Brandt haben?

Geht die Russen von 1971 Stalin nichts mehr an? Lenin? (Sie sollten, nebenbei, einmal durchdenken, wie eigentlich *fremd* Günther Grass mit seiner Abschätzung — das heißt Abwertung — Lenins, in der Parteipolitik des Sozialismus steht.)

Politisiere ich?

Es ist wohl nicht zu übersehen, daß eine Stellungnahme politisch wird, wenn sie aus der „Zeit“ und ihren Anlässen heraus, ethisch Bezug nimmt.

Und *hier*, meine ich, ist der springende Punkt, der Punkt, an dem Ihr Brief meinen Verstand der Dinge reizt: ist Politik als „Schachspiel“ von Gewalten, „Klugheiten“, „Rücksichten“, „Fakten“ — und wie es sonst heißen mag — der Motor einer friedvollen Welt, ein Sich-Arrangieren außerhalb von Wahrheit und Gutsein? Oder geht es einfach ums primäre ethische Verhalten des einzelnen wie der Gesellschaft in der Geschichte, das *Politik* wird, wie auch Politik an ihm meßbar und sinnvoll wird?

Solange das Erstere in der Absprache der Menschen gilt, und die Ausbildung des

Völker-Rechtes als utopisch, oder gar menschen-feindlich („reaktionär“, „faschistisch“, „lebensfremd“, „fortschrittsfeindlich“ — und wie noch) angesehen, solange wird alle Politik vage, widersprüchlich wie die Gefühle des Menschen selbst, und nur durch Ideologie (zeitlich begrenzt) haltbar; das Wohl der Menschheit abhängig von den Zufällen, die der Gewalttätigkeit abgelistet werden können.

Steht das „friedliebende Bild eines demokratischen West-Deutschland“, das Sie vom „Programm der Regierung Willi Brandt“ haben, auf so einem Fundament?

Es klingt paradox: Die Freiheit des Menschen scheint nur möglich in einem fundierten und anerkennungswürdigen Recht.

Das hätte die schmerzliche Erfahrung des Deutschen von Fünfundvierzig sein müssen.

Daß der Mensch den Tatsachen nicht ausweichen kann, merkt er zweifellos, sobald ihn die Tür am Kopf getroffen hat. Daß er der Wahrheit nicht ausweichen kann, muß er, wie es den Anschein hat, erst lernen. — Und daß diese Orientierung (am „ethischen Recht“) gegen die ideenpolitische Gewalttätigkeit wirksam werde — (und nicht nur pervertiert in der Anwendung gegen die Verlierer von 45), sollte unsere Sorge sein. Anstelle der endlosen, fruchtlosen Lippen-Beteuerungen der Parteien, Delegationen, Regierungen in aller Welt, die den Frieden von geistigen (und politisch-praktischen) Nötigungen abhängig machen, statt ihn „zu tun“.

Gedrucktes, sehr geehrter Herr Wilfert, muß dem Widerspart standhalten. Das liegt am Geist, der im Öffentlichen steckt.

Da Ihre Stellungnahme gegen den Ascher Rundbrief, wie mir scheint, nicht besseren Geistes ist als das, was Sie kritisieren, müßte abgewartet werden, bis Qualifiziertes gegen den Rundbrief der Ascher geltend gemacht würde.

Nun hängt das am Denken; und an den Fallstricken, die dem Intellekt auf allen Wegen gelegt sind. Das endgültige Urteil dürfte sich wohl an unserem guten Willen am Nächsten messen.

Jänner 1971

Ihr Landsmann Ernst Ul



Wir haben diese grundsätzlichen, in ihrer Diktion sicher nicht ganz einfachen Betrachtungen Ernst Uls der knappen Auswahl vorangestellt, die wir anschließend den Reaktionen auf den Leserbrief des Werner Wilfert/Grünberg entnehmen. Wir glaubten dies tun zu sollen, weil es sich Ernst Ul — (der Name ist ein Pseudonym) — selbst auch nicht einfacher gemacht hat als seinen Lesern. Er versuchte, den Dingen auf den Grund zu gehen — und zwar als einer, der der gleichen Generation angehört wie jener Werner Wilfert, mit dessen Ansichten wir, das sei zugestanden, provozieren wollten. Sonst hätten wir ja seinen Brief einfach nicht zu veröffentlichten brauchen. Immer wieder aber klingt in den uns zugegangenen Zuschriften an, daß diese Veröffentlichung richtig gewesen sei. Dadurch seien einmal „Heimatempfindungen“ mit einer sicher nicht nur ganz vereinzelt Ablehnung alles dessen, was ein Vertriebener unter „Heimat“ versteht, schmerzhaft konfrontiert worden.

Nun aber einige weitere, von uns stellenweise gekürzte Stimmen:

„DER BRIEF DES HERRN WILFERT hat mich sehr erschüttert. Wieviele denken heute so?

Es war für mich eine Selbstverständlichkeit, nach dem Tode meiner Eltern den Ascher Rundbrief weiterhin zu beziehen. Er ist für mich die einzige Quelle, die Nachrichten aus der alten Heimat bringt, die Erinnerungen weckt und Verbindungen schafft. Leben wir denn nicht aus der Ver-

gangenheit für die Gegenwart und die Zukunft? Wie kann man leichtthin verkünden, die alte Heimat gibt es für mich nicht mehr! Ich war vor ungefähr drei Jahren in Asch. Von der jetzigen Besitzerin, einer Tschechin, wurde ich eingeladen, die frühere Wohnung meiner Eltern zu besichtigen. Nun, es war nicht mehr dieselbe Wohnung, wenngleich noch manche Möbel an derselben Stelle standen, wenn auch dieselben Bilder zum Teil an den Wänden hingen. Es stimmte schon, als die Tschechin sagte: „Sie sind Gast in diesem Heim.“ Nein, ich war nicht mehr „daheim“, nur Gast.

Und nicht anders erging es mir in Niederreuth, wo ich die schönsten Ferien als Kind bei Verwandten verbrachte. Es war keine Heimat mehr – im realen Sinn. Aber im Herzen spürte ich doch, daß ich dieses Land, diese Orte, trotz aller Veränderung erkenne und liebe. Es ist doch so, daß man seine Eltern, auch wenn sie schon lange tot sind, dennoch liebt und sie nicht vergißt. Oder halten es diese „Wilferts“ nicht mehr so?

Wir sind keine Revanchisten, wenn wir das als Heimat bezeichnen, was wir verloren haben. Wir wissen auch, daß man Unrecht nicht mit Unrecht gut machen kann. Aber wir wissen auch, daß man aus der Geschichte lernen muß, um nicht in die gleichen Fehler zu verfallen. Und die Verständigung zwischen den Völkern beginnt nicht mit großen Worten, sondern mit, na sagen wir mal, Kleinigkeiten. So habe ich den Enkeln der gastfreundlichen Tschechin zu Weihnachten eine Kiste Apfelsinen geschickt, dafür brauchten sie nämlich keinen Zoll zu bezahlen – und die tschechische Handballspielerin wurde in unserer Familie genau so bewirtet und beschenkt wie irgendeine andere Kameradin meiner Töchter. Nicht erwähnenswert, vielleicht, aber für mich war es ein Akt der Vergeltung, schließlich war ich in tschechischen Gefängnissen und Internierungslagern gewesen und hatte um einiger wahrer Zeilen willen Prügel und Beleidigungen einstecken müssen.

Nein, wir, die wir die Treue zur alten Heimat noch schätzen, werfen unsere Gesinnung nicht über Bord wie einen unnützen Gegenstand. Wir lassen uns auch nicht programmieren, wir handeln nach unserem Gewissen und lassen uns von niemandem verwehren, die alte Heimat zu lieben und die Erinnerung daran zu pflegen.

Erni Heidt-Müller, 6691 Alswweiler, Gartenstr. 39 – früher Asch, Hans-Sachs-Pl.

☆

WENN UNSERE HEIMATZEITUNG einen Leser wie diesen Wilfert verliert, so ist darum nicht schade. Der hat von seinem Vater und von seiner Heimat nichts gelernt. Wer von unserem Heimatbrief als von einer Hetzpropaganda gegenüber der CSSR spricht, braucht nicht ernst genommen zu werden. Als sozialdemokratischer Wähler schäme ich mich für die Äußerungen des Wilfert gegenüber unserem Ascher Rundbrief. Dieser ist die einzige Verbindung unter uns Ascher Landsleuten und er wird Sie überleben, Herr Wilfert.

Christian Martin
Aichach, früher Krugsreuth 58

☆

EIN RECHT MERKWÜRDIGER LANDSMANN ist dieser Werner Wilfert, Grünberg/Hessen. Nun, auf solche Leser können Sie verzichten, lassen Sie sich deswegen nicht irre machen, der Rundbrief ist für uns alle das einzige Band zur Heimat und nicht wegzudenken.

Hans Schwesinger, Neckarsulm
früher Schönbach

☆

WIR JÜNGEREN lesen den Ascher Rundbrief genau so gerne und gründlich wie manch Älterer. Ich freue mich, durch den Rundbrief die Heimat gründlich kennengelernt zu haben und immer wieder Neues und Interessantes darüber zu erfahren. Nur haperts bei mir mit der Orientierung in Asch. Damals noch ein Kind, weiß ich heute nicht mehr genau, wo und in welche Richtung ich die Straßen und Benennungen hinstecken soll. Dank der Hilfe und dem guten Gedächtnis meiner Eltern, läßt sich dies dann allerdings rekapitulieren.

Helga Cornely, Rehau, Maxplatz 6

☆

Da Werner Wilfert in keiner uns zugegangenen Zuschrift Zustimmung fand, wollen wir ihm sozusagen zu Hilfe kommen. In diesem Falle können wir aber den Namen der Verfasserin nicht nennen, weil der Brief nicht an uns, sondern vervielfältigt an „Liebe Klassenkameradinnen“ ausgesandt wurde u. zw. schon im Juli 1968, wenige Wochen vor der Okkupation der CSSR durch die Sowjets. In diesem Briefe einer ehemaligen Ascher Gymnasiastin finden sich Sätze wie:

„Ein sudetendeutsches Kirchweihfest (gemeint war der Schirndinger Birnsunnta) an der tschechischen Grenze jetzt, mit einer

SONDERTREFFEN UND HEIMATGRUPPEN

Ein Heimattreffen in Baden-Württemberg! (Sommersonnenwende 1971)

Im Herbst 1970 sollte ein Heimattreffen in Baden-Württemberg stattfinden. Wegen des großen Treffens in Selb wurde es dann auf 1971 verschoben. Vorgesehen ist nun der 20. 6. oder 27. 6. in der neuerbauten Stadthalle Großbottwar, der letzten Wirkungsstätte unseres Landsmannes Hermann Rauch, Turnlehrer vom Turnverein Jahn. Großbottwar liegt an der Autobahn Stuttgart-Heilbronn (Ausfahrt-Mundelsheim in Richtung Backnang, 3 Kilometer von der Ausfahrt Mundelsheim entfernt).

Liebe Landsleute, helft mit, daß es ein Heimattreffen gelingt, zumal wir es schwerer haben als die Selber, wir sind hier weit verstreut. Das soll uns aber kein Hindernis sein. Verständigt schon heute jeden Landsmann, der in Euerer Nähe wohnt, damit auch jene Landsleute erfaßt werden können, die nicht Bezieher des Rundbriefes sind. An Euch, nicht nur an uns allein wird es liegen, ob es von Erfolg gekrönt sein wird. Das große Treffen in Marbach, dessen Organisatoren nicht mehr unter uns weilen, die der alten Heimat Brauchtum und Sitte die

Rede von Becher, ist Provokation von weltgeschichtlicher Bedeutung“ ... „Es wird Zeit, daß wir Sudetendeutschen begreifen, daß wir selbst diesen Tod der Heimat verschuldet haben, im Taumel und im Verrat des Jahres 1938. ... Wir haben die Symbiose zweier Sprachgruppen (was heißt schon Nation? Ein Begriff eigentlich des 19. Jahrhunderts) aufgekündigt und zerstört, alles andere war Konsequenz...“

„Nichts wünsche ich sehnlicher, als daß es den Tschechen gelingen möge, in der Nachfolge des Jan Hus, sich selbst durch die Jahrhunderte treu, das ganze Erbe Böhmens anzutreten und besser zu verwalten, als es die Deutschen des 20. Jahrhunderts konnten. Es ist ein Volk, das 20 Jahre lang eine vorzügliche Demokratie praktiziert hat...“

„Pochen wir nicht mehr auf das uns angetane Unrecht, das eine Folge unserer eigenen Verblendung war, und seien wir großzügig genug, die jetzige Entwicklung in der CSSR (einige Tage später ging der Prager Frühling zu Ende. Die Schriffl.) mit Anteilnahme zu verfolgen...“

Damit genug. Werner Wilfert hat, das sollte angedeutet werden, auch unter jungen Aschern, die sich jetzt nicht zu Worte meldeten, da und dort Gesinnungsgenossen.

Treue hielten, sollen uns Vorbild sein. – Beachtet daher die **Märzausgabe** unseres Rundbriefes, in der Ihr dann genauer unterrichtet werdet. Die Veranstalter

Fußballer und Anhänger!

Als Termin für das heurige Treffen in Ansbach wurde das Wochenende vom 18. bis 21. Juni festgesetzt. Bitte im Kalender vormerken!

August Bräutigam, Schrobenhausen

Treffen des Mädchen-Jahrgangs 1919 am 5. und 6. Juni in Heidelberg

Liebe Schul- und Turnstundenkameradinnen, die Mehrzahl von uns entschied sich für obiges Datum. Wir treffen uns also in diesem Jahre am Samstag den 5. Juni wieder in der Kirschgartenstraße und fahren dann gemeinsam zum Hotel.

Ich hoffe, daß auch viele kommen, die 1969 nicht dabei waren. Schickt bitte meine Durchschläge auch an Kameradinnen, welche den Rundbrief nicht beziehen. Weitere Zimmerbestellungen erbitte ich bis spätestens 28. Feber an meine Anschrift:

Emmi Martschina, 69 Heidelberg 1,
Kirschgartenstr. 69, Tel. 06221/3 25 04

Die Fosnat war bei den Aschern in München eine vergnügliche Sache. Der Schwoof war zwar nicht von allen sonst treuen Teilnehmern besucht – da fühlte sich mancher offenbar zu Unrecht schon zu alt dazu –, aber die paar Dutzend Leutchen hatten ihren hellen Spaß an den unbeschwertesten Stunden Ascher Faschingslaune. Nächste Zusammenkunft am Sonntag, den 7. März.

Die Ascher Zusammenkünfte in Hof finden monatlich jeden ersten Sonntag im Gasthaus Rockstroh, Brunnenstraße, nachmittags 16 Uhr statt. Jeder Landsmann ist herzlich willkommen.

Die Ascher Gmeu Nürnberg-Fürth hat von einem gelungenen Faschingsnachmittag zu berichten. Getreu dem Motto „Lachen ist gesund“ wurden Attraktionen geboten, die die Besucher voll und ganz auf ihre Rechnung kommen ließen. Erwähnt seien vor allem der illustre Besuch der „Ascher Beck'n-Weiber“ mit ihren Körben voll selbstgebakener Brez'n und Herlern (Hörnchen), dann



so klar, so fein,
so gut wie seine Wirkung

Alleinhersteller J. Becher OHG · Kettwig/Ruhr



ein Scherz, betitelt „Die Verlobung“ und natürlich die Ordensverleihung. Alles in allem eine Gmeuzusammenkunft voll Humor und guter Laune! — Wir treffen uns nun wieder am 7. März zu einem DIA-Vortrag mit Bildern aus Asch und unserer sudeten-deutschen Heimat.

Die Heimatgruppe Selb meldet: Zum erstenmal im neuen Jahr trafen sich die Ascher Landsleute von Selb und Nachbarschaft am letzten Jänner-Sonntag bei der Hesse-Liesl. Der Zuspruch war so groß, daß leider fast 20 Landsleute wieder heimgehen mußten. Der Gmeu-Vorsteher Lm. Anton Wolf konnte, als die Besucher schließlich Platz gefunden hatten, 107 Landsleute begrüßen, darunter aus Hof, Rehau, Thiersheim und Schwarzenbach/S. Es hat sich also herumgesprochen — und der Rundbrief trug dazu ein Gutteil bei — daß es den „Stars“ der Heimatgruppe: Krauß-Martl mit Frau, Lm. Köhler aus Hof und Käthe Paul aus Selb, immer wieder gelingt, ihr Publikum zu unterhalten und für heimatliche Stimmung zu sorgen. Dank bei dieser Gelegenheit auch einmal der Wirtin von der Stiegengasse in Asch, die den stets wachsenden Besuch mit immer gleichbleibendem Bemühen zufriedenzustellen sucht. — Nächste Zusammenkunft, wieder im Kaiserhof bei Liesl Hesse: Fosnat-Sunnte, 21. Feber. Schön wärs,

Hermann Korndörfer:

Mein Weg zu Richard Wagner (XXIX)

Meinen Weg zu Richard Wagner habe ich mit den Ausführungen im letzten Rundbrief umrissen und es bleibt abschließend von Höhepunkten zu berichten, die ich — stets gemeinsam mit meiner Frau — in Bayreuth erleben durfte. Voraussetzung dazu war und ist immer wieder die Vertrautheit mit Text und Musik, um dann das „Gesamtwerk“ im Sinne des Meisters in sich aufzunehmen. Die einzige Vorkriegsaufführung in Bayreuth war für uns der Parsifal am 6. August 1939. Worte über dieses unser erstes Festspielerlebnis zu finden, ist schwer. Gerade dieses letzte Werk des Meisters mit seiner weihewollen Grundstimmung — Abendmahlszene — Karfreitagszauber und der hochdramatischen, transzendentalen Schlußszene — hat uns tief beeindruckt.

Während des Krieges hatte ich Gelegenheit, in Dortmund erstmals auf einer größeren Bühne die Walküre zu sehen, ferner in Essen den Lohengrin. Es durfte 1942 gewesen sein, als mich mein Kommandeur als Anerkennung für eine fotografisch-technische Arbeit zu den in Detmold veranstalteten Wagner-Tagen entsandte. Zu meiner großen Freude hörte ich auch dort die Walküre und traf Prof. Pellegrini. Generalmusikdirektor Heinz Dressel (Münster), mit dem ich Ende 1944 in der Flak-Kaserne Münster-Gievenbeck in freundschaftlichen Kontakt kam, dirigierte damals in Detmold Beethovens Sechste, die „Pastorale“ und ich ahnte nicht, daß dieser

DIESE HASLAUER JUGEND will sich treffen

Es ist der Jahrgang 1926 von Haslau und Umgebung, soweit die Buben und Mädchen von damals die Bürgerschule in Haslau besuchten. Das linke Bild stammt vom Schulschluß 1940. Bürgerschuldirektor Georg Pschierer, ein in Fachkreisen bekannt gewesener feinsinniger Lyriker, hat sich (rechts) neben die Klasse gestellt. Wie heißt der Klassenvorstand (links)?

Nun, dieser Jahrgang 1926 beabsichtigt, sich am 24./25. April 1971 in Asperg bei Ludwigsburg, Hotel-Gasthof „Adler“, zu treffen. Anmeldungen mit Quartierwünschen möglichst umgehend erbeten an Frau Anna Künzl (geb. Martin) in 714 Ludwigsburg, Hauffstr. 4, soweit es die Mädchen von damals und Damen von heute betrifft. Die Herren mögen sich zu gleichem Zwecke melden bei Franz Dürbeck, 888 Dillingen, Kolpingstraße 15, telefonisch (als Postamt) erreichbar auch über Postamt Dillingen (0 89 21) 25 01 Nebenst. 08.

wenn jeder wenigstens durch eine Kleinigkeit in der Kleidung oder auf dem Kopf die Fosnat andeuten würde. Und der Heimatgruppenleiter würde sich freuen, wenn es wieder so pumpvoll würde wie im Jänner.



„Wie dünkt mich doch die Aue heut so schön! — Wohl traf ich Wunderblumen an, die bis zum Haupte süchtig mich umrankten; doch sah ich nie so mild und zart die Halmen, Blüten und Blumen, noch duftet' all so kindisch hold und sprach so lieblich traut zu mir.“

(Gurnemanz:)

„Das ist Karfreitagszauber, Herr!“

(Parsifal:)

„O wehe, des höchsten Schmerzentags!
Da sollte, wähn' ich, was da blüht,
was atmet, lebt und wieder lebt,
nur trauern, ach! und weinen!“

(Gurnemanz:)

„Du siehst, das ist nicht so.
Des Sünders Reuetränen sind es,
die heut mit heil'gem Tau
beträufet Flur und Au':
der ließ sie so gedeihen.
Nun freut sich alle Kreatur
auf des Erlösers holder Spur,
will ihr Gebet ihm weihen.“

Ihn selbst am Kreuze kann nicht erschauen:
da blickt sie zum erlösten Menschen auf;
der fühlt sich frei von Sündenlast und Grauen,
durch Gottes Liebesopfer rein und heil:
das merkt nun Halm und Blume auf den Auen,
daß heut des Menschen Fuß sie nicht zertritt,
doch wohl, wie Gott mit himmlischer Geduld
sich sein erbarmt' und für ihn litt,
der Mensch auch heut in frommer Huld
sie schont mit sanftem Schritt.
Das dankt dann alle Kreatur,
was all da blüht und bald erstirbt,
da die entsündigte Natur
heut ihren Unschuldstag erwirbt...“

Meine Meditation über den Karfreitagszauber wurde durch eintretende Soldaten jäh unterbrochen. Ich beeilte mich, meinen Auftrag zu erledigen und ging zu meiner Unterkunft zurück. Meine Gedanken kreisten um das erste Parsifal-Erlebnis wenige Wochen vor Kriegsbeginn und inmitten des Kriegslärms tauchte die bange Frage auf: Werde ich noch einmal dieses vom großen Erlösungsgedanken durchdrungene Werk an der Stätte seiner ursprünglichen Bestimmung — Bayreuth — in mich aufnehmen dürfen? Verheißungsvoll klang es in mir auf... „und glaub an den Erlöser!“

13. Juli 1952: War es ein Traumbild, eine trügerische Vision, oder war es Wirklichkeit? Mit zwei Eintrittskarten zur Hauptprobe der Walküre in der Tasche, stand ich mit meiner lieben Elfried erstmalig wieder vor dem Festspielhaus. Wenige Minuten später erzitterten die ersten Takte des düsteren d-moll-Vorspiels — Sturm, Gewitter — und dann die ersten Worte des von der Flucht erschöpften Sigmund: „Wes Herd dies auch sei, hier muß ich rasten.“ Fehlte auch bei dieser einzigen Probe, die ich in Bayreuth erlebte, das „Festspiel-Fluidum“, so stand sie einer Aufführung in keiner Weise nach und hinterließ einen tiefen, gewaltigen Eindruck, insbesondere auch vom neuen Bayreuther Stil. Etwa drei Wochen später erleben wir gemeinsam unsere erste Tristan-Aufführung. Die Allgewalt dieses

unergründlichen, erschütternden Stoffes und seiner Musik, die wie das Blut einer Wunde dahinfließt, die aufwühlt, sich aufbäumt, um dann in die Nacht der Liebe zu versinken, der warnende Ruf Brangänes, der in seiner berückenden Schönheit den Zauber der Liebesnacht nicht zu brechen vermag, bis die Tragik König Markes offenbar wird: Mir dies? Dies Tristan, mir? und schließlich die in unendliche Fernen weisenden, verklärenden Harmonie, welche Isolde sanft in die Welt der Ewigkeit geleiten, — diese Handlung, diese Musik, sie ist mit dem Herzblut des Meisters geschrieben! Diesem unseren ersten Tristan-Erlebnis folgte 1958 ein zweites in einer gleichermaßen unvergeßlichen Aufführung.

Dazwischen aber pilgerten wir 1953 und 1955 zum Gral und unser Eindruck, den wir von der Neuinszenierung hatten, war überwältigend. Es gibt keine Ablenkung mehr durch ein „zu viel“ auf der Bühne, und dadurch verstärkt sich die Konzentration auf die Musik.

Durch wiederholtes Abhören der Rundfunkübertragungen und Studium der Werke Wagners waren wir mit diesen vertraut und besuchten 1959 eine Meistersinger-Aufführung, die allerdings von der beglückenden Neuinszenierung durch Wolfgang Wagner (besonders der Festwiese) noch übertroffen wurde. Diese Aufführung von 1969 — unser jüngstes Festspiel-Erlebnis vor Niederschrift dieser Zeilen — gehört zu unseren schönsten Bayreuther Erinnerungen.

Ich blende wieder zurück in das Jahr 1961: Götterdämmerung. Musikalisch und szenisch ein monumentaler Schlußstein der Nibelungen-Tetralogie. Im großen Schlußgesang der Brünhilde heißt es: „Das Feuer, das mich verbrennt, rein'ge vom Fluche den Ring!“ So wird dieses Feuer, in dessen Glut einst der verhängnisvolle Ring geschmiedet wurde, zum verzehrenden Weltenbrand, in geistvoller szenischer Symbolik schließt sich der Kreis des Geschehens und im verglimmenden Feuer Schein ahnt man die Morgenröte des Christentums.

Das Jahr 1965 brachte uns ein neuerliches Parsifal-Erlebnis mit einem szenisch und beleuchtungstechnisch wundervollen Karfreitagszauber. Aber auch ein vollendetes Frühwerk des Meisters wurde uns nahegebracht: Der Fliegende Holländer.

Ein Jahr später hatten wir endlich das Glück, einer Aufführung des klassisch schönen Rheingold beizuwohnen, dem Angelpunkt der Tetralogie, aus dem das ganze Drama erwächst. — In das gleiche Festspieljahr fiel das verhältnismäßig späte Erlebnis des Tannhäuser. Im ersten Aufzuge begnete ich der Kavantine des Wolfram, die mich einst schon als Schüler bei der Stelle „War's Zauber, war es reine Macht“, ebenso wie der Pilgerchor aus dem 3. Aufzuge, zu Wagner führte. Welch weiter Bogen spannt sich von hier bis zu den letzten und immer wieder neuen Entdeckungen aus dem unerschöpflichen Schaffensquell des Meisters!

Um den Kreis aller in Bayreuth gespielten Werke zu schließen, besuchten wir 1968 Siegfried und Lohengrin. Welch „selige Ode in wonniger Höh“ in diesem bestechend schönen, romantischen Werk mit seiner einprägsamen musikalischen Aussagekraft! Im Lohengrin mußte ich, ähnlich wie im Tannhäuser, an mein erstes Bekanntwerden mit dieser geliebten Musik im „Zug zum Münster“ denken, den ich damals bei Hermann Dietz entdeckte und auf seinem primitiven Harmonium spielte.

Immer wieder ist es die sinnvolle Verbindung von Ton und Wort, zu der Richard Wagner als Musiker und Dichter befähigt war. Diese Homogenität wird nun

noch durch Einbeziehung der Szene, des Bühnenbildes und der agierenden Gestalten zu höchster Vollendung, zum „Gesamtkunstwerk“ erhoben. Während die Musik nicht oder kaum wandelbar ist, obliegt den jeweiligen „Hütern des Grals“ die der Zeit entsprechende Gestaltung und Inszenierung. Konnten Cosima Wagner, Siegfried und Winifried Wagner noch mehr oder minder konservative Wege gehen, so oblag es umso mehr den Enkeln des Meisters, dem frühvollendeten Wieland und seinem Bruder Wolfgang Wagner, das Vermächtnis zeitnah zu erhalten.

So ist die Zeit der Bayreuther Festspiele Jahr für Jahr im angenehmsten Sinne recht aufregend. Solange man nicht das Glück hat, an der Premiere teilzunehmen, kann man diese und andere Aufführungen in Rundfunkübertragungen und Fernsehschnitten hören und sehen. Kommt dann aber der Tag, da man selbst auf den „Grünen Hügel“ pilgert, um einer Aufführung beizuwohnen, dann gibt es einen unvergeßlichen Höhepunkt im Leben.

Als der Festspielgedanke in Richard Wagner reifte, entschloß sich der Meister ganz bewußt für das etwas abseits gelegene, verträumte Marktgrafenstädtchen Bayreuth, das freilich im Zuge der Zeit längst von pulsierendem Leben erfüllt ist. Dennoch empfinden wohl die meisten Festspielgäste aus Großstädten und der großen Welt auch heute noch die Stadt Wilhelmines, Jean Pauls und Richard Wagners mit ihren romantischen Gassen und Winkeln, den erkergeschmückten, gewichtigen Bürgerhäusern, dem Hofgarten, der Eremitage, und wie all die Kostbarkeiten in und um Bayreuth heißen, als eine Oase der Ruhe und Abgeschiedenheit.

Und dann kommt die Stunde, da man vor dem alt-ehrwürdigen, traditionsreichen Hause steht, in dem noch Wagner wirkte und das in seiner heutigen Form trotz mancher Anbauten und Erneuerungen den einstigen Notbau erkennen läßt. Die letzte Fanfare erklingt, man betritt den Zuschauerraum und ist stets auf neue tief beeindruckt und fasziniert. Es hat sich darin seit Wagners Zeiten nichts Wesentliches geändert. Welch bedeutende und berühmte Persönlichkeiten saßen nicht schon in den schlichten Logen oder auf den einfachen, inzwischen erneuerten Klappsesseln im Parkett. Man blickt zur gewaltigen Bühne, berauscht sich am Geschwirr der Musikinstrumente im weiten, versenkten Orchesterraum, bis dieses merklich nachläßt, sobald die nicht wegzudenkenden, etwas altertümlichen Beleuchtungstrauben fahl werden und schließlich ganz langsam erlöschen. Nur aus dem Orchesterraum dringt ein schwacher Schein. Die Türen werden lautlos geschlossen — an die zehntausend festlich gestimmter Menschen sind im Dunkel versunken. Der magische Augenblick ist gekommen, im mystischen Abgrund beginnt das akustische Klangwunder, die Offenbarung des Bayreuther Gedankens, wie er in der Kapsel des Grundsteins, von Wagners Hand niedergeschrieben, verewigt ist:

„Hier schließ ich ein Geheimnis ein,
Da ruh' es viele hundert Jahr';
So lange es verwahrt der Stein,
Macht es der Welt sich offenbar.“

Im letzten Teil meines Berichtes „Musik- und sangesfreudiges Asch“ habe ich versucht, von meiner bescheidenen Warte aus eine Art „musikalisches Glaubensbekenntnis“ abzulegen. Wenn ich unter all den großen Meistern der Tonkunst und ihren unsterblichen Werken dem Genius Richard Wagner ein eigenes Kapitel widmete, so entspringt dieses Bekenntnis meiner besonderen Liebe und Verehrung, die schon in meinem Kindesalter keimten und bald feste Wurzeln schlugen.

H. H. Glaessel:

Von kleinen und großen Wilderern

Der gepflegte Wildbestand in meinem Revier Niederreuth, später Oberreuth und Wernersreuth, lockte natürlich auch Wilderer an. Es wären zuerst die vierbeinigen zu nennen, zuerst das kleine Wiesel, auch Mauswiesel genannt, weil seine Hauptbeute aus Feldmäusen besteht. Aber ein junges Häslein oder Rebhuhn fällt ihm wohl hin und wieder zum Opfer. Der Schaden fällt im Vergleich zum Nutzen nicht ins Gewicht, besonders in trockenen Jahren, wenn sich die Feldmäuse stark vermehrt haben. Dagegen ist sein größerer Vetter, das große Wiesel, ein gefährlicher Räuber. Junghasen, junge Rebhühner und Fasanen müssen seinen und den Hunger seiner zahlreichen Nachkommenschaft stillen. Aber auch dieses große Wiesel, das im Herbst ein weißes Wintergewand mit schwarzer Schwanzspitze bekommt, und dann auch den Namen auf Hermelin ändert, ist ein großer Mäusevertilger. Aus diesem Grunde wurde ihm auch nicht nachgestellt. Übrigens war das große Wiesel im Revier nicht sehr zahlreich, was man am besten im Winter feststellen konnte, wenn durch die Schneedecke dem wissenden Weidmann das Buch der Natur aufgeschlagen war und man aus den Fährten des Raubwildes den Bestand feststellen konnte. So eine Fahrt mit den Skiern durch den noch unberührten Wald war für mich immer ein wunderbares Erlebnis. Hinzuzufügen wäre noch, daß die Farbe der beiden Wiesel im Sommer ein helles Braun am Rücken mit weißem Bauch war.

Ein größerer Verwandter des Wiesels ist der Iltis, auch Stänker genannt, da er bei Gefahr Gebrauch von seiner nicht gerade wohlriechenden Talgdrüse macht. Häufig hat er seinen Unterschlupf in Kaninchenbauen, deren Bewohner er sich vorher zu Gemüte geführt hat. Auch er ist ein Mäusejäger, der selbst vor Ratten nicht zurückschreckt, Junghasen und Kaninchen bilden einen weiteren Teil seiner Nahrung. Der Iltis lebt aber auch in Scheunen und Schuppen der Landwirte und wird da ein arger Hühner-Räuber; er mordet mehr, als er verzehren kann. Den Gelegen von Wald- und Feldhühnern wird der Iltis sehr gefährlich, da er Eier über alles liebt.

Die edleren Vetter des Iltisses sind die beiden Marderarten: Edel- oder Baummarder und der Steinmarder. Letzterer hat eine weiße Kehle, der Edelmarder eine gelbe, weshalb er in Jägerkreisen auch Goldkehlchen genannt wird. Der Steinmarder lebt vornehmlich in Scheunen und Schuppen der Landwirte, wo er für den Hühnerstall ein gefährlicher Feind wird. Auch Flug- und Haarwild in jungem Zustande verschmäht er nicht. In winterlichen Notzeiten begnügt er sich auch mit Mäusen und Ratten. Der Baum- oder Edelmarder hat seinen Unterschlupf in Kobern der Eichhörnchen, deren gefährlichster Feind er ist. Er klettert genau so gewandt wie das Eichhörnchen, das selten seinem Verfolger entkommt.

Ich habe einmal unter Wilhelm Wieselner im Wernersreuther Revier eine Jagd im tiefverschneiten Walde auf einen Edelmarder mitgemacht, der äußerst gewandt hohe Fichten annahm, dann aber doch mit einem Schrotschuß erlegt wurde. In meinem Niederreuther Revier habe ich einen Steinmarder, den mein Heger Voigtmann in einem Eichhörnchenkober festgestellt hatte, angeschossen. Das Tier flüchtete in einen Kaninchenbau und wurde beim Ausgraben bereits verendet aufgefunden.

Die beiden Marderarten verschmähen auch pflanzliche Kost nicht; sie fressen

Beeren, was man aus ihrer Losung feststellen kann.

Als ein Verwandter der Marder wäre an dieser Stelle Meister Grimbart, der Dachs, zu erwähnen. Er ist ein großer Mäusevertilger, nimmt wohl auch ein Junghäschen mit. In Weinbaugebieten ist er sehr unbeliebt, da er ein großer Traubenliebhaber ist. Aber sein Schaden wird durch seinen Nutzen ausgeglichen. In meinem Reviere hatten die Dachse Schonzeit. Ich habe im Jahre 1913 einen jungen Dachs durch Vermittlung meines Bruders Max, der damals zu einer Waffenübung in Bosnien weilte, gesandt bekommen. Er wurde äußerst zahm und war das reinlichste Tier, das ich jemals aufgezogen habe. Im Jahre 1916 setzte ich ihn wegen Mangel an Maismehl usw. auf Anraten meines Jagdfreundes Ernst Wiessner in dessen Revier Wernersreuth in einem Dachsbau aus. Er verwilderte langsam und sorgte für Nachkommen; anscheinend hatte er doch eine Fähe gefunden, mit der er in dem angenommenen Bau lebte.

Der gefährlichste Räuber ist und bleibt Meister Reinecke, der Fuchs. Wenn eine Fuchsfähe ihren Wurf von Jungfüchsen versorgen mußte, ein solcher besteht meist aus fünf bis sieben Jungen, dann war nichts vor ihm sicher. Ich erzählte schon kurz von einem solchen Fuchs, der den Oberreuther Bauern großen Schaden durch Hühnerraub zufügte. Die Beute des Fuchses besteht neben Mäusen aus Junghäsen, jungen Rebhühnern und Fasanen, möglicherweise auch Birkwild. Selbst Rehkitze sind vor ihm nicht sicher. Besonders gefährlich wird der Fuchs im Winter bei Harschschnee, wenn die Läufe der Rehe durch das scharfe Eis verletzt werden und der Fuchs einem schwachen Stück auf der Schweißfährte nachsetzt, um es schließlich zu reißen. Manchmal beteiligen sich mehrere Füchse an einer solchen Jagd. Dem Fuchs wird in den Wintermonaten bis einschließlich Jänner nachgestellt; aber auch Treibjagden wurden abgehalten. Wenn Neuschnee gefallen war, man nannte dies in Jägerkreisen eine „Neue“, dann ging einer der Revieraufseher hinaus zum „Fuchskreisen“, d. h. er mußte an verschiedenen Dickungen versuchen, eine frische Fuchsfährte zu finden. War dies geschehen, mußte die Dickung umgangen werden, ob der Fuchs sie angenommen hatte oder aber weiter gewechselt war. Meistens steckte er in der Dickung. Dann hieß es für den Fuchskreiser flugs ins Dorf ans Telefon, um ein paar gute Schützen zu verständigen. Inzwischen wurden die sogenannten Lappen, bunte, an einer Schnur befestigte Stoffreste, leise zur Dickung gebracht, die an den Ästen in etwa 50 cm Höhe an jener Stelle angebracht wurden, an der der Fuchs herauswechseln könnte, wobei die Windrichtung beachtet werden mußte. Inzwischen sind die Jäger eingetroffen, verstärkt durch einige Treiber. Die Schützen werden um die Dickung gestellt, die Treiber vom Jagdleiter angewiesen, möglichst ruhig und ohne Geschrei durch die Dickung zu gehen. Höchstens darf mit einem Stock an die Stämme geklopft werden. Der Fuchs wird nun aufmerksam und kommt an die Lappen, die ihm etwas Ungewohntes sind. Er kehrt um, schleicht sich durch die Treiberkette und versucht, bei einem der Schützen aus der Dickung zu flüchten, was ihm nun zum Verhängnis wird. Ein Schrotschuß beendet seine Räuberlaufbahn.

Fast hätte ich einen kleinen Räuber vergessen: den Igel, der ein Mäusevertilger ist, aber auch ein Junghäslein nicht verschmäht und sich an einem Gelege von Rebhuhn oder Fasan göttlich tut. Ich habe die lustigen Kerlchen immer geschont. Heute steht der Igel ganzjährig unter nur

DIE MITGLIEDSNUMMER 1000

des Heimatverbandes des Kreises Asch kann in Kürze vergeben werden, wenn die dazu noch notwendigen wenigen Beitritts-erklärungen gar einlaufen. Das Mitglied Nummer 1000 erhält vom Heimatverband als Prämie das Roßbacher Heimatbuch im Werte von 45 DM. Falls kein Vordruck für die Beitrittsklärung zur Hand, genügt auch eine formlose Beitrittsklärung auf einfacher Postkarte an Lm. Adolf Kleinlein in 8300 Landshut, Savignystraße 6. — Also auf zum Endspurt auf den Tausender alle jene, die ihren Beitritt bisher noch aufgeschoben haben!

A. Bräutigam:

Im Ascher Waisenhaus

(6)

„IN DIE SCHWAMMER“

Ich erwähnte bereits, daß wir während der Ferien aus Bayern nach Asch kamen. Das war die Zeit des Schwammerns und der Beerenernte im Garten und im Walde. Eigentlich war die Beerenernte bis auf das Sammeln der Preiselbeeren schon vorbei; letztere durften vor dem 15. August nicht gepflückt werden. Dafür aber gings „in die Schwammer“ schon am zweiten Wochentag, also den Dienstag nach unserer Einweisung in das Heim. Der Montag war deshalb nie ergiebig, weil der Sonntag stets von der arbeitsfreien Bevölkerung zum Pilzesuchen genutzt wurde. Dieser erste Schwammerl-Vormittag im Waisenhaus blieb mir so in der Erinnerung, als ob der Pirschgang erst kürzlich gewesen wäre. Für mich war es Neuland und erst bei späteren Schwammerlstreifen stellte ich fest, daß es nur eine kleine Runde gewesen war u. zw. etwa vom Kraders Garten weg abwärts zum Beckenwolfns Teich, von dort zunächst durch die tiefer gelegenen Waldparzellen zum Kulmboch und dann wieder durch die höheren Waldungen zurück, was ich bei bedecktem Himmel und den Kreuz- und Querstreifen und mit jagdlüsteren Augen, die ständig am Boden hafteten, nicht gewahr wurde. Wir mußten wohl unweit der Katzenfichte den unteren Ringweg und dann auch den oberen überquert haben, denn der niedere Baumbestand wich zurück. Links bemerkte ich so etwas wie einen Jägerzaun, das wird vielleicht der Tinsens Garten gewesen sein. Zwischen den gepflegten Baumreihen hörte man mit einem Male die mittägigen Fabrikssirenen in geringer Ferne und als wir gleich darauf den Waldrand erreichten, war ich nicht wenig erstaunt, etwas tiefer mein neues Heim zu sehen, das wir, von der Lindenallee links abbiegend, durch das rückwärtige Gartentürl erreichten.

Bereits an den nächsten Vormittagen lernte ich die speziellen Steinpilzgebiete des Waisenhauses kennen, Büsche am Lerchenpöhl und am Zinnberg. Wir gingen immer so gegen halb acht Uhr von daheim weg und hatten etwa um 10 Uhr unseren Bucklkorb bis zu den Bändern mit kleinen, leicht gebräunten Steinpilzen gefüllt. In der Regel waren wir nur die sieben oder acht größeren Buben. Unser Betreuer Roth, der immer dabei war, teilte uns in Schwarmlinien auf. Angefangen etwa zwischen Lerchenpöhl-Turm und dem südlichen Saum, krochen wir Buben — ein jeder bekam immer drei Baumreihen angewiesen — in Richtung Wassernäut abwärts. Roth hatte inzwischen den Saum nach fürwitzigen dickbäuchigen Birkenpilzen abgesehen und empfing uns unten mit

zu notwendigem Naturschutz, denn sein größter Feind, das Auto, tötet jährlich Tausende von Igel auf Autobahnen oder Bundesstraßen. (Wird fortgesetzt)

unseren mehr oder weniger vollen Kappen. Und schon gings in gleicher Schwarmlinie wieder hoch. Roth blieb mit dem Korb unten; wir schwärmten oben selbst aus und leerten unten unsere Mützen. Die Baumzeilen waren inzwischen länger geworden, weil das Jungwaldstück tiefer hinunterreichte, wurden aber wieder kürzer, wo der steinige Fußweg einen Rechtsdrall hinunter zur Wernersreuther Straße unterhalb des letzten Ascher Hauses (Hausnummer 898, Milch-Geipel) bekam. Unser Schwarmkommandant, der inzwischen den Waldsaum weiter durchsucht und einen von uns als Träger zurückbehalten hatte, war derweilen auch wieder nach oben gekommen und musterte da noch ein bisserl die Ränder durch. Auch das Putzen der jungen Pilze hatte er inzwischen besorgt. Wurmige waren selten. Über einen der beiden Wege, die beim einstigen Miramonti oder auch entlang der Schmalseite des Kruschwitz'schen Gartens in die Wernersreuther Straße einmündeten, waren wir nach einer knappen Viertelstunde daheim.

Häufiger durchsuchten wir unser Jagdgebiet am Zinnberg auf Wernersreuther Flur. Der Aufmarsch war hier der gleiche wie am Lerchenpöhl. Wir durchkrochen aber die Zinnbergbüsche lieber als die am Lerchenpöhl; die untere Astreihe breitete sich schon etwas höher aus und so war nicht nur das Kriechen leidlicher, sondern auch die Übersicht über drei Reihen besser. Die Ausbeute war hier reicher, nicht nur im Busch, sondern auch an seinen Rändern, besonders wenn sie in der Morgensonne lagen. Mit Konkurrenten hatten wir wochentags kaum zu rechnen; alles arbeitete ja, man kannte vor dem 1. Weltkrieg in Asch kaum Arbeitslose. Die Rentner müssen meist wohl schon so alt gewesen sein, daß ihnen das Schwammern im Unterholz zu beschwerlich wurde. Die Bauern, dazumal noch ohne moderne landwirtschaftliche Geräte, hatten auch keine Zeit. In der Mehrzahl waren es übrigens nur Kleinbauern, die an einem Kettenstuhl noch im Lohn für die Ascher Textilindustrie arbeiteten oder selbst in die Fabrik gingen. Der einzige Stoapilzsouha, der häufig unsere Linien im Busch kreuze, war der Schiller-Hanne, allgemein bekannt wegen seiner X-Beine. (Die Ascher Schulbuben riefen ihm nach: Hanne, mogst Gschpalkta? Gälwa Roubm sänn droa“ — das machte ihn immer fuchtig.)

Aus der Sicht der Jahre 1913/14 nun einige Betrachtungen über unsere damaligen Wege zu unseren Schwammerl-Gefilden. Die Lerchenpöhl-Schilderung bedarf nur einer kleinen Ergänzung. Vom Hause 1507 weg, das gegenüber der Abzweigung der später ausgebauten Niederreuther Str. lag — es trug den anspruchsvollen Namen Miramonti und wir Buben erzählten uns über dieses für uns geheimnisumwitterte Gasthaus im Flüsterton schlimme Geschichten, die wir irgendwo aufgeschnappt hatten, es muß wohl eine Art Nachtlokal gewesen sein, vielleicht sogar ein Absteigequartier — stand halben Weges zum Turm das Putz'n Haus Nr. 1582. Vom Turm aus stadtwärts stand im unmittelbaren Vordergrund die Gastwirtschaft Grüner Nr. 309, das Sonntagnachmittagsziel mancher Ascher, vornehmlich aus dem vorgelagerten Millionenviertel.

Bis zum Jahre 1912 war übrigens mein späterer Schwiegervater, der Biedermanns-Gustl, Pächter der Wirtschaft. Der erst um diese Zeit für den Druckausgleich der städtischen Wasserleitung fertiggestellte Lerchenpöhlbassin bleibe nicht unerwähnt. Die hangabwärts um die Schmidts Büsche verteilten, teils bäuerlichen Anwesen Baumgärtel Nr. 311, Schulz Nr. 312, Trenz Nr. 593, Schmidts Wwe. Nr. 613, Jobst Nr. 653 und Jäger Nr. 903 lagen schon weitab; et-

was näher das Arbeiterwohnhaus der Fa. F. Schmidts Wwe Nr. 1530 und die darum gescharten Kleinwohnhäuser, die aber durchwegs um jene Zeit erst erbaut wurden. Vom Südhang grüßte als einziges Nassengruber Haus die Pitscheburg herauf, ein Gebäude im „italienischen Edion“-Stil, später so genannt, weil der einstige städt. Amtsdienner Heinrich Künzel, der Pitsche, diese Burg als seine Behausung erwählte.

Gingen wir zum „Zienberg“, so blieben wir auf der Wernersreuther Straße. Mit einer Wernersreuther Streusiedlung, die beim Gasthaus Trapp entstanden war, vereinigten sich da etliche am Nordosthang des Lerchenpöhl's gelegene Häuser: Prell Nr. 859, Dittmar später Singer & Co. Nr. 860 — eines davon muß das „Soadgeier-Haus“ gewesen sein — Braun 954 und Weidhaas Nr. 1535, die noch zum Lerchenpöhl zählten, während die Anwesen Ludwig Nr. 888, Geipel 898 und Baderschneider Nr. 1506, ersteres gar schon jenseits der Straße, zur Wernersreuther Straße gehörten. Ich habe mich bemüht, mir die einstigen Eigentümer der aufgezählten Häuser in Erinnerung zu rufen, habe aber das Gefühl, bei 859, 860 und 903 nicht so ganz zurechtgekommen zu sein.

(Wird fortgesetzt)

Vom Gowers:

Die Fosnat

Die Fosnat in untern Heumatdörfern ist allamal recht fidel gwesen. In Niederraath wenn Fosnats-Umzuch woar, däu han die Niederreither Narrn a Spoolradl imdraht und han af dean imkhäiatn Spoolradl gspolt. Und die Wernerschreither Narrn dôi han na Wittmannern a asgstopfta maskierte Frau oa die Haustür euechgleuht. Wenn die Wittmannern die Haustür afgangt han, näu is ihnen des Wei in die Arm eigfalln. Näu han se a Frau ghatt und han keun Schriet mäiha af d' Seitn gäh möin. Und in Gräiner-Dörfel drunt, däu woar amal die Fosnat a gspasicha Häuchzat gwesen, däu han zwäi Man-na mitarananna ghäiht. Im des Brautpaar woarn a Haffm Häuchzats-Gest vasammelt und näu is die Häuchzat in Wirtshaus gfeiert gwoan. Wöi as Böiafaßl oazapft gwesen is, näu häuts gheußn: Das Brautpaar es lebe hoch, hoch und nochmal hoch! Näu han die Musikantn an Tusch gspolt und die Safferei is ooganga und zouganga die ganza Nacht bis in d' Fröih. Dazamal häuts in Gräi die gräißtn Kanona-Raisch gebm. Da Muckn-Tischler-Hermann und da Schmie-Hermann, dôi zwäi Mouschei-Bröder hann an Mordspälttara ghatt. Wöi se fröih heumtorklt sänn, hann se na Mou füra Baßgeign oogschau und na Himml für a Mordstrumm Böiafoos. In Nassagrou ban Krausn-Wirt woar die Fosnat aa amal a setta Häuchzat gwest. Damals häut der Krausn-Wirt gsagt: „Leitla, trinkts nea fest, es is allas frei!“ Däu is enk a Safferei ooganga! Niat lang häuts dauert, is die Braut van Stöll unterburzlt und woar untan Böiatiesch glegn wöi täut. Und da Bräutigam woar toll und voll in Haisla gessen und häut nimma stäih kinna. Afaramal häut vorn Wirtshaus a Leierkastnmoa an Radetzkymarsch gspolt und däu sänn die anern Göst mit ihren Raischn in Schritt und Tritt heummaschiert, die Häuchzat woar aus. Wöi des Brautpaar heumkumma is und wöi die Brautnacht woar, dös weiß bis heit in Nassagrou koa Mensch. Ohne Katzjnammer is sua a selt-sama Fosnat-Häuchzat niat oganga.

Wenn Fosnat woar in Nassagrou, dau gangs halt allawaal naarisch zou.

✱

Öitz ower nu wos anners va Nassagrou. Neinzich Gäuha is die Lapad-Rettl olt wurn, woa in Rundbröif gschandn! Fimf

Minutn howe afs Autmzöiha vagessn, sua binne daschrockn vur latta Fraad. Däu lebt se wirkle und wahrhafte nu, die Lapad-Rettl und trinkt jedasamal vurn Schläufmgäi a Stamperl Roßbicher! Vier-zich Gäuha howe nix mäiha ghäiat ghatt va ihra. Die Rettl is as schänsta Mäidl va ganz Nassagrou gwesen und wennse van Tanzn heumganga is an Sunnte, sännara die Boubm herdweis näugrennt. Ower die Rettl haut dôi dumma Boubm nea ausgelacht.

Und des Bldl va da Witwe Krainhöfner, däu is ma aa da Autm a poar Minutn lang weegblieb. Pumperlgsund und frisch und munter — Leitla, wenn ich aa nu sua barsamm waa, ich gang däu nu amal af d' Frei! Ower mit mir Krauterer is nix mäiha, ich bie öitz nea nu a alts Leierkastngstöll.

Wir gratulieren

94. *Geburtstag*: Frau Elisabeth Netsch (Nassengrub) am 23. 1. in Schrobenhausen. Gehör und Sehkraft haben wohl etwas nachgelassen, doch ist sie gesund und geistig rege.

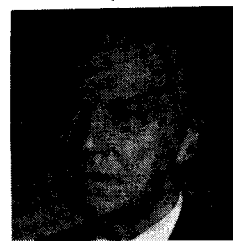
91. *Geburtstag*: Herr Anton Theisinger (Schillergasse) am 9. 2. in Kornwestheim, Ulrichstraße 17.

86. *Geburtstag*: Frau Margarethe Künzel (Wernersreuth Nr. 19, Sand) am 11. 2. in Oberzeuzheim, Waldstraße 8, bei ihrer Tochter Frieda und Enkel Franz. Sie ist bei zufriedenstellender Gesundheit und durfte zu ihrem Ehrentag alle ihre Lieben begrüßen, worüber sie sich immer sehr freut. Große Freude bereitet ihr auch immer der Ascher Rundbrief, den sie von Anfang bis zum Ende liest. Besonders die Verselein vom Gowers-Gustl aus der alten Heimat gefallen ihr gut.

84. *Geburtstag*: Frau Lisette Rückert, geb. Wagner (Schönbach) am 14. 2. in Hof/Saale, Hofeckerstraße 39. Mit ihrem Albin (88) ist es das älteste Paar, das die Hofer Heimatgruppe regelmäßig jeden Monat besucht. Die Gmeu wünscht der Jubilarin weiterhin beste Gesundheit und alles Gute.

82. *Geburtstag*: Herr Hermann Däubner (Wirkermeister und Musiker, Gabelsbergerstraße 2) am 22. 1. in Thiersheim.

80. *Geburtstag*: Am 1. März vollendet Herr Bankdirektor i. R. Adolf Korb sein



80. Lebensjahr. Der gebürtige Graslitzer kam im Jahre 1910 nach Asch. Nach leitender Tätigkeit in der Filiale Asch der K. u. K. priv. Österreichischen Länderbank übernahm er später die Leitung der gleichen Filiale, die inzwischen auf die Bank für Handel und Industrie übergegangen war. Die nach dem Anschluß im Jahre 1938 in die Allgemeine Deutsche Creditanstalt überführte Filiale leitete er als Direktor mit großem Erfolg, bis er im Jahre 1945 aus der Heimat vertrieben wurde. Noch im gleichen Jahre sicherte sich die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank den tüchtigen Fachmann und übertrug ihm die Leitung ihrer Filiale Selb in Oberfranken, als deren Direktor er bis zu seiner im Jahre 1957 erfolgten Pensionierung tätig war. Der Jubilar lebt seit seinem Übertritt in den wohlverdienten Ruhestand zusammen mit seiner Ehefrau Lisl geb. Grimm (Josef Grimm, Asch, Berggasse) und seiner jüngeren Tochter Lilly in Planegg bei München, Jörg-Tömmlinger-Straße 31. Des begeisterten Sängers und Musikers werden nicht zuletzt auch seine vielen Freunde vom MGv 1846 in Herzlichkeit gedenken. — Herr Johann Bärmann (Schönbacher Weg, Kraftfahrer

Familienkundliche Ecke

Verbindung wird gesucht mit Landsleuten, die unter ihren Vorfahren den Kürschnermeister Adam Heinrich Schmidt aus Asch Nr. 168, den Bauern Christoph Mayer aus Neuberg Nr. 55, den Bauern Johannes Kropf aus Krugsreuth oder auch den Herrschaftlichen Richter und Strumpfwirkermeister Joh. David Wilfert in Neuberg führen. Alle aufgeführten Personen lebten um 1800.

Mitteilung erbittet Lm. Herbert Schneider, 74 Tübingen, Hechingerstraße 18.

✱

Die ZEAK-Zentrale Egerländer Ahnen-Kartei hat die Stammliste Schwinger aus Truß (Kreis Tachau) fertiggestellt (ab 1730). Eine Schwinger Theresia war mit „Lang“ in Asch Nr. 987 verheiratet. Anfrage: a) Wo wohnte Theresia Lang geb. Schwinger, aus Asch 987? — b) Wo und wann ist Theresia Lang geb. Schwinger verstorben? — c) Wie heißt der Ehemann? Vorname? Beruf? Geburtsort? Geburtstag? Sterbeort? Sterbetag?

Um Angaben bittet Johannes Götz, 6232 Neuenhain, Am Schellenberg 46.

bei der Aktienbrauerei) am 23. 2. in Aachen, Boxgraben 43. — Fr. Ella Sandner, geb. Richter (Hochstraße 23) am 27. 1. Sie ist vital und lustig wie früher und bei bester Gesundheit. Ihren Haushalt versorgt sie noch ganz alleine. In Rehau, in der Nähe ihrer lieben Heimatstadt, konnte sie diesen schönen Tag im Kreise ihrer Lieben verbringen. Ihre liebste Lektüre ist der Ascher Rundbrief. — Frau Ernestine Spranger, Witwe des Fachlehrers Adolf Spranger, am 5. 2. in Wüstensachsen/Rhön.

75. *Geburtstag*: Frau Wilhelmine Böhm geb. Lenk (Spitalg. 5) am 24. 2. in Nürnberg, Lammgasse 9. Die Schwiegermutter unseres Heimatvorsitzenden Adolf H. Rogler, die mit zu dessen Familie gehört, erfreut sich guter Gesundheit. — Herr Gustav Pöpperl (A.-Kirchhoff-Straße 629) am 4. 2. in Aufhausen bei Landau/Isar.

70. *Geburtstag*: Frau Maria Holfeld geb. Petters am 25. 2. in Bad Orb, Bayernweg 23. Durch den Verlust ihrer beiden blutjungen und hoffnungsvollen Söhne, die Opfer des Krieges wurden, war sie vom Schicksal härtest betroffen worden. Dennoch raffte sie sich auf, ihrem Manne, dem Apotheker Adalbert Holfeld (Neue Apotheke in Asch), beim Wiederaufbau seiner Existenz in Dörnigheim tatkräftig zu helfen und so ihrem Leben wieder einen Sinn zu geben.

Heimatverband mit Archiv und Hilfskasse: Anlässlich des Heimanges seiner Schwester Frau Berta Zeidler von Adolf Werner Schwarzenbach 100 DM. Aus gleichem Anlasse Willi Gräf Schwarzenbach 10 DM, Heinrich Jäckel Schwarzenbach 20 DM, Fritz Möschl mit Fam. München 20 DM, (dazu weitere 20 DM in liebigem Gedenken an seine Schwester Milly Werner anlässlich ihres einjährigen Todestages), Heinrich Meyer, Josef Rubner und Hermann Rudolf in Hambrücken 30 DM — Anlässlich des Heimanges von Fr. Alma Winterstein in Bayreuth von Fam. Hans Schwabach Bebra/Friedrichshütte 20 DM, Alma Voit Wiesental 20 DM, Gerda und Erich Lux Fichtelberg 20 DM. — Statt Grabblumen für Frau Juliane Dobl in Lich von den Fam. Goth und Hölldorfer Lich 30 DM, Lydia Fleißner Gießen 25 DM. — Statt Grabblumen für Frau Lisl Buchheim in Bamberg von Ernst und Frieda Glöckner 20 DM, Ida Heilingner, Wilhelmine Böhm und Fam. Rogler Nürnberg 20 DM — Statt Grabblumen für Frau Grimm in Westgartshausen von Fam. Hausner Leutershausen 20 DM — Statt Grabblumen für Herrn Johann Schläger in Neckarsulm von Fam. Hans Schwesinger 10 DM — Statt Grabblumen für Frau Tini Putz in Heilbronn von Ing. Ernst Fleißner Nieder-Mörlen 10 DM — Anlässlich des Heimanges des Herrn Robert Ludwig in Eschenrod von Lina und Luise Schödel Schlitz 10 DM. — Statt Grabblumen für Herrn Erich Pabst in Feldkirchen bei Westerham von Franz Wunschel Wunsiedel 20 DM — Im Gedenken an Frau Marie Hergott aus Nassengrub von Anton Wolf Selb 10 DM — Statt Blumen für seinen verstorbenen Freund Johann Riedel aus Unterschönbach von Christof Riedel Silberbach 10 DM — Anlässlich der Wiederkehr des Todestages ihres lieben Mannes von Anna Abt Alten-Buseck 20 DM — Jahresbeitrag f. d. Heimatverband für ihre verstorbene Mutter von Berta Jäger Weier

20 DM. — Als Dank für Geburtstagswünsche seitens des Heimatverbandes von Idl Schimpke Regen 10 DM, Gertrud Neumann Hanau 10 DM, Gottlieb Ulmer Rotenburg/F. 10 DM, Bertl Wölfel Frankfurt 10 DM, Adolf Geipel Sandershausen 10 DM, Wilh. Zapf Rehau 10 DM. — Sonstige Spenden: Otto Panzer Hersbruck 10 DM, Christian Fleißner Dieburg 5 DM.

Für die Ascher Hütte: Statt eines Kranzes für den verstorbenen Herrn Robert Ludwig in Eschenrod von Fam. Dipl.-Ing. Hans Fleißner Egelsbach 50 DM. — Statt Grabblumen für Frau Juliane Dobl in Lich von den Frauen des Ascher Kränzchens in Gießen 90 DM, Erna Weis (Turnhalle) Langen 30 DM. — Im Gedenken an seinen Freund Ernst Goßler in Hohenberg von Christian Jäckel Alexandersbad 20 DM. Aus gleichem Anlasse von Fritz Rothemund Rehau 40 DM. — Statt Grabblumen für Frau Bertl Zeidler in Schwarzenbach von Irma Biedermann Bruchsal 20 DM, Ernst Braun Hambrücken 10 DM. — Anlässlich des Ablebens des Herrn Richard Rank in Vilsbiburg von Fam. Rogler-Friedrich Empelde 50 DM, Willi Götz Velden 15 DM. — Kranzablöse für Herrn Karl Fuchs (Grün) in Hungen von Robert Jackl Hungen 50 DM. — Statt Grabblumen für Fr. Winterstein in Bayreuth von Friedl Schleitzer Essen 10 DM. — Anlässlich des Ablebens von Frau Linda Käppel in Kronach von Fam. Siegfried Grimm und Elise Grimm 50 DM. — Statt Blumen für Frau Marie Krainhöfer von Georg Kugler Bad Langenbrücken 10 DM. — Statt Blumen für Fr. Ther. Kunesch in Rotenburg/Fulda von Heide Kopp Pfungstadt 10 DM. — Sonstige Spenden: Adolf Wunderlich Hambrücken 30 DM, Anton Pötzl Heilbronn 20 DM.

Unsere Toten

Nachruf aus Freundschaft

Vor mir liegt eine Traueranzeige. Sie lautet auf den Namen: Richard Rank, geb. 1893 in Schönbach, gest. 1971 in Vilsbiburg.

Wer war dieser Richard Rank und wie war sein Lebenslauf? In der Heimat war er wegen seiner zu großen Bescheidenheit weniger bekannt. In der neuen Heimat in Vilsbiburg schätzte ihn die ganze Stadtgemeinde. Die Bevölkerung nahm in ungewöhnlich großer Zahl an seiner Beerdigung teil.

Wie und wodurch konnte er sich dieses Vertrauen erringen und was war seine Leistung?

Rank stammte aus einer Arbeiterfamilie und absolvierte den üblichen Ascher Bildungsgang: Volks-, Bürger- und Fortbildungsschule. Dann Lehrling in einer Strickwarenfabrik.

1914 wurde er assentpflichtig, für tauglich befunden und mit Kriegsbeginn zum Geb.-Art.-Reg. 8 einberufen, bei dem er dann als Korporal den ganzen Krieg mitmachte. Nach dem Krieg kam er bald in der neuerrichteten Wirk- und Strumpffwarenfabrik Christian Ludwig als Strickmeister und dann als Abteilungsleiter unter. Hier arbeitete er zur vollsten Zufriedenheit seiner Chefs und war auch bei seinen Arbeitern geachtet und geehrt. Sein Fleiß, seine Fachkenntnisse und Verlässlichkeit wurden allgemein geschätzt. Sein Abschub erfolgte mit vielen anderen Ascher Heimatgenossen nach Vilsbiburg. Ohne Arbeit, ohne Mittel stand er in einer Gegend, in der man keine Aussicht hatte, wieder im alten Beruf unterzukommen.

Nach einem Jahr Zwangspause auf einem Bauernhof in Niederbayern, nahe Vilsbiburg, holte ihn eine Maschinenfabrik in Württemberg, die gerade dabei war, wieder einen ersten deutschen Doppelzylinder-Strumpfstick-Automaten zu bauen. Daß diese Maschine bald die Produktionsreife erreichte und damit in Serie gehen konnte, dazu half er durch seinen persönlichen Ehrgeiz und seine allgemein anerkannten Fachkenntnisse entscheidend mit.

Nach zweijähriger Arbeit in dieser Maschinenfabrik reifte in Richard Rank der Gedanke, selbst eine Strumpffabrik zu gründen. Von Kaufleuten in Vilsbiburg kam die entscheidende finanzielle Hilfe, 1949 konnte die Firma Richard Rank GmbH gegründet werden.

Nach weiteren zehn Jahren, also 1959, wurde dann der an sich entscheidende

Müder Kopf und müde Glieder
BRACKAL macht frisch!

Brackal

FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

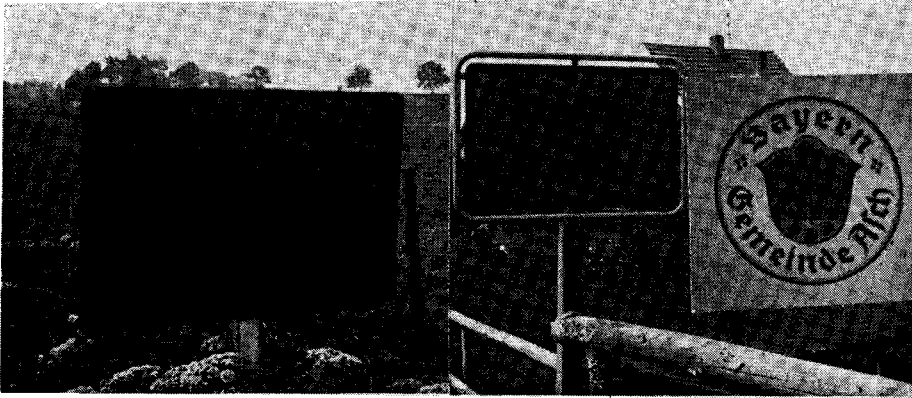
Entschluß gefaßt, aus dieser GmbH auszutreten und ein finanziell völlig selbständiges Unternehmen zu gründen. Es entstand die Strumpffabrik Rank & Sohn oHG im neuen Industriegelände in Vilsbiburg. Richard Rank begann mit wenigen Mitarbeitern wieder von vorne und es ging zügig aufwärts. Sein Sohn half ihm dabei im kaufmännischen Bereich und besonders im Ein- und Verkauf. Heute umfaßt der Betrieb, der in der Branche einen ausgezeichneten Ruf genießt, 150 Mitarbeiter. Beliefert werden alle maßgebenden Konzerne und Einkaufsverbände.

Die Leistung unseres verstorbenen Landmannes Richard Rank ist vorbildlich und verdient Achtung. Nicht zuletzt hat er damit auch seiner geliebten Ascher Heimat einen Dienst erwiesen. Vielleicht war es einmal der Traum dieses einfachen, bescheidenen Mannes, der vergleichsweise auch die Industriegesellschaft der Zwanzigerjahre kannte (und erlitt), diese Tatbestände verbessern zu helfen. Es war ihm vergönnt.

M. M.

Frau Juliane Dobl geb. Fleißner 68jährig am 21. 1. in Lich/Hessen. Die Trauerbotschaft hat ihren großen Freundes- und Bekanntenkreis völlig unvorbereitet getroffen und dadurch umso größere Bestürzung ausgelöst. Sie starb über Nacht einen raschen und gnädigen Tod, ähnlich jenem, der vor über zehn Jahren ihren Mann Richard abberufen hatte. Mit „der Dobl-Julie“ schied eine der eifrigsten früheren Turnerinnen von Asch. Sie war eine wirkliche Stütze des Tv. Asch 1849, den Richard Dobl als Obmann viele Jahre lang leitete. Auch ihr Vater, „der Dampf“, hatte zu den Getreuesten des alten Ascher Turnvereins gezählt. Sie wird bei allen Turnbrüdern und Turnschwestern ein bleibendes Gedenken haben. — Frau Gerda Ehrenberger verw. Dunger geb. Ludwig, erst 50jährig am 12. 1. an einer unheilbaren Krankheit, nachdem sie sich im Herbst 1969 einer schweren Operation hatte unterziehen müssen. Ihr erster Mann Alfred Dunger war 1943 in Rußland gefallen. Mit ihrem einzigen Sohn und ihren Eltern mußte sie dann den Weg in die Vertreibung antreten. Im Jahre 1958 heiratete sie in Schwarzenbach/S. einen Flüchtlings-Witwer mit drei schulpflichtigen Kindern, denen sie eine liebevolle Mutter wurde. Daneben war sie noch bis ihrer Operation in der Ascher Firma Ploß & Wunderlich beruflich tätig. — Am 20. 12. 70 nach kurzer, schwerer Krankheit Frau Ernestine Krögel geb. Voit im Alter von 55 Jahren. Die Verstorbene (Voits Tini aus der Selbergasse) übersiedelte 1962 von Siegelsdorf bei Fürth nach Aلسfeld, wo sie eine zweite Ehe mit Landmann Alfred Krögel einging. — Frau Tini Putz geb. Hofmann, Witwe des bereits 1941 in Rußland gefallenen unvergessenen Erziehers Fritz Putz, 74jährig am 18. 1. in Heilbronn, wo sie seit dem frühen Tode ihrer Tochter Irmgard drei Jahre lang bei ihrer Schwester Frau Werner lebte. An dem schweren Schicksal der nunmehr Verstorbenen hatten ihre vielen

Freunde und Bekannten ehrlichen Anteil genommen, zumal sie dank ihrer sympathischen Wesensart allseits beliebt war. — Herr Johann Müller (Fröbelstr. 6) 87jährig am 3. 2. in Selb, Wittelsbacherstr. 20. — Herr Emil Rahm (Grün) 67jährig am 28. 1. in Iba über Bebra. Er war ein langjähriger treuer Rundbriefleser. — Herr Robert Rank (Fleischermeister, Ecke Karls- und Schloßgasse) 65jährig am 13. 1. in Selb, Hutschenreutherstraße 45. — Herr Johann Riedel (Unterschönbach) 85jährig am 3. 2. in Dürrwiesen bei Selb. — Frau Rosa Simon (Schloßgasse 6) 81jährig am Tage vor dem Heiligen Abend bei ihrer Tochter Luise Amberger in Düsseldorf, wohin sie zu einem Weihnachtsbesuch gefahren war. Ein plötzlicher Herztod vereitelte die ersehnten gemeinsamen Feiertage. Nach dem frühen Tod ihres Mannes war die Sorge um ihre Kinder der Lebensinhalt der biederen Landmännin. Die Vertreibung führte sie zunächst in den Bayerischen Wald. Seit 1950 war ihr dann Haidholzen zweite Heimat. Auf dem dortigen Friedhof wurde sie auch im Beisein einer stattlichen Trauergemeinde zur Ruhe gebettet. — Frau Emma Schindler (Lerchenpöhl, Sterngasse) 79jährig am 27. 12. in Zeitz/Sachsen. — Die Ascher Gmeu in Steinau, Kr. Schlüchtern widmet ihrem Mitbegründer Herrn Heinrich Wunderlich (Sohn des Elektromeisters Ernst W. im Oberanger) gestorben am 15. 12. 1970, folgenden Nachruf: In ihm verliert die „Ascher Gmeu“ einen profilierten Landmann besonderer Prägung, der es in den vielen hundert Zusammenkünften seit 1950 immer wieder verstand, durch humoristische Vorträge und Einlagen die Herzen und Gemüter seiner Landsleute zu erfreuen und so die Nöte und Sorgen des Alltags vergessen zu lassen. Bei seiner Beerdigung gaben ihm viele Landsleute aus nah und fern das Geleit. Die „Ascher Gmeu“ Steinau wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren. — Frau Else Wunderlich geb. Schlott, Witwe des bereits 1950 verstorbenen Mitbegründers der Textilfirma Ploß & Wunderlich in Schwarzenbach/Saale, 61jährig am Silvestertag 1970. Wie ihr Mann, „der Muaser“, war auch Frau Wunderlich in Fußballerkreisen weit über Asch hinaus bekannt als begeisterte Anhängerin dieses Sports. In der angesprochenen Firma war sie bis zuletzt nicht nur Gesellschafterin, sondern auch als Abteilungsleiterin aktiv tätig. — Frau Bertl Zeidler geb. Werner (Berggasse 3) 66jährig am 7. 1. in Schwarzenbach/Saale. Dort hatte sie zunächst beim Wiederaufbau der Schuhfabrik ihres Bruders Adolf mitgeholfen, war dann nach Hambrücken/Baden als Leiterin einer Firmen-Filiale gegangen und schließlich 1955 nach Schwarzenbach zurückgekommen, wo sie bis zu ihrem Ruhestand der Firma als kaufmännische Kraft weiterhin tatkräftig zur Verfügung stand. Daheim in Asch war Frau Zeidler in der Frauen-Arbeit mit großer Hingabe tätig. Sie war immer zur Stelle, wenn sie für öffentliche Belange gebraucht wurde. In ihrem großen Freundes- und Bekanntenkreise genoß die Verstorbene viel Sympathie ob ihres heiteren und geselligen Wesens.



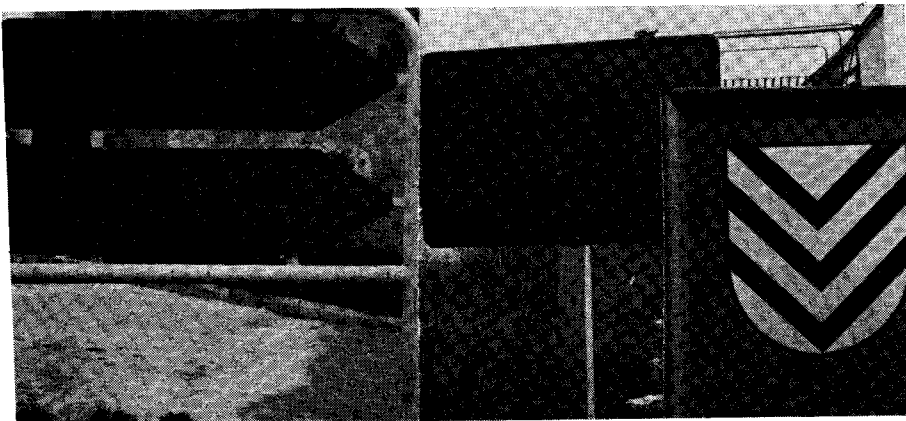
Wie diese beiden Foto-Montagen entstanden

Frau Heli Schiffer in 40r8 Langenfeld, Goethestraße 12, Tochter des verstorbenen Ascher Bürgerschuldirektors Wilhelm Graf, ging auf ihrer vorjährigen Urlaubsreise auf Entdeckungsfahrt. Es ist ein weiter Weg bis zu ihrem Sohne nach Aichach in Bayern und zu ihrer Tante nach Sonthofen; da kommt es auf einen kleinen Umweg nicht mehr an. Also suchte sie die beiden Orte Asch auf, über die sie sich vorher bei den Bürgermeistern erkundigt und freundliche Auskünfte erhalten hatten. Der von Asch im Landkreis Kaufbeuren schrieb: „Die Gemeinde Asch liegt an der Bahnlinie Augsburg-Landsberg-Schongau und hat 850 Einwohner. Sie ist auch mit dem Auto gut zu erreichen: Von Augsburg auf der Bundesstraße 17 nach Landsberg/Lech, dann weiter auf der B 17 zirka 10 km bis Römerkessel, dort rechts abbiegend auf der Staatsstraße 2055 direkt in unsere Gemeinde“. Dem Brief lag eine stolze Festschrift bei, die den Ort Asch als Stätte des 16. Bezirksmusikfestes des Allgäu-Schwäbischen Musikbundes ausweist und auf 48 Seiten allerlei Interessantes aus der Heimatgeschichte unserer Namensvetter-Gemeinde erzählt. So liegt dieses Asch z. B. genau so hoch wie das unsere: 654 m ü. d. M. Und es steht in der Chronik zu lesen: „Es ist interessant festzustellen, daß der Name der Stadt Asch im Egerland im Jahre 1290 ebenfalls in der Form ‚Ascha‘ überliefert ist.“ Bayerns älteste Römerstraße, die Via Claudia Augusta, zieht, an vielen Stellen

noch gut sichtbar, durch die örtliche Gemeindeflur von Asch. Dies also war über Asch bei Kaufbeuren zu erfahren.

Der Bürgermeister des anderen Asch, das im Landkreis Ulm liegt, schrieb an Frau Schiffer u. a.: „Unser Asch steht an Bedeutung und Ansehen sowohl früher als auch heute noch weit hinter Ihrem Asch im Sudetenland zurück. Wir sind hier auf der Rauhen Alb, wo es mindestens ein Vierteljahr Winter und dreiviertel Jahr kalt ist, ausgenommen dieses Jahr, wo ein halbes Jahr lang Winter war. Wir sind etwa 90 km von Stuttgart entfernt in südlicher Richtung, und etwa 16 km westlich von Ulm. Früher war Asch ein ausgesprochenes Bauerndorf; im Laufe der Zeit hat es sich mehr zur Arbeiterwohngemeinde entwickelt. Zur Zeit zählt Asch 820 Einwohner. . . Vor einigen Jahren haben wir auch einen Bürger aus Ihrem Asch in unseren Mauern beherbergt. Herr Erich Martin war einige Jahre Lehrer in Asch. Es würde mich sehr freuen, auch Sie hier in Asch begrüßen zu können.“

Frau Schiffer kam dieser Einladung nach, sie besuchte beide „Asch“ und knipste, wo immer der Name unserer Stadt auftauchte. Die Bilder sandte sie uns – und wir setzten die Foto-Montagen zusammen: Wegweiser, Ortsschilder, Wappen. Damit haben wir die in der Überschrift gestellte Frage nach dem Entstehen unserer Foto-Montagen wohl erschöpfend beantwortet.



Neuregelungen durch das 2. Krankenversicherungsänderungsgesetz

Im Bundesgesetzblatt Nr. 116/70 wurde das Gesetz zur Weiterentwicklung des Rechts der gesetzlichen Krankenversicherung (2. Krankenversicherungsänderungsgesetz = 2. KVAG) verkündet.

Durch dieses Gesetz wurden wesentliche Bestimmungen der gesetzlichen Krankenversicherung zu Gunsten der Angestellten verbessert. Arbeiter waren bisher immer ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Verdienstes in die gesetzliche Krankenversicherung einbezogen. Bei Angestellten war dies nicht der Fall, da es für diesen Per-

sonnenkreis eine Begrenzung hinsichtlich ihrer Versicherungspflicht gab. Gerade für die Angestellten brachte dieses 2. KVAG wesentliche Neuerungen:

Ab 1. 1. 1971 unterliegen alle Angestellten bis zu einem Einkommen von DM 1425,- mtl. der Krankenversicherungspflicht. Dann bringt diese 2. KVAG eine Dynamisierung der Krankenversicherungspflichtgrenze für weiterhin, was bedeutet, daß diese Grenze jeweils an die allgemeine Lohn- und Gehaltsentwicklung anzupassen ist. Die neue Krankenversicherungspflicht-

grenze beträgt ab 1971 75 Prozent der für die Jahresbezüge in der Rentenversicherung der Arbeiter geltenden Beitragsbemessungsgrenze (beträgt also für 1971 DM 1425,- mtl. gegenüber von DM 1200,- für 1970) und wird sich darnach weiterhin verändern. Wenn ein Angestellter in der Zukunft diese Jahresarbeitsverdienstgrenze überschreitet, so scheidet er erst mit dem Ablauf des Kalenderjahres des Überschreitens aus der Versicherungspflicht aus. Er scheidet jedoch nicht aus, wenn das Entgelt die vom Beginn des nächsten Kalenderjahres geltende Jahresarbeitsverdienstgrenze nicht übersteigt. Der Angestellte bleibt daher weiter in der Krankenversicherungspflicht, wenn trotz Erhöhung sein Einkommen im nächsten Jahr unter der neu geltenden Krankenversicherungspflichtgrenze bleibt.

Angestellte, deren Einkommen über der Versicherungspflichtgrenze von derzeit DM 1425,- mtl. liegt, erhalten die Möglichkeit, innerhalb dreier Monate nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes, also bis zum 31. 3. 1971, der gesetzlichen Krankenversicherung (also einer Allg. Ortskrankenkassa, einer Land-, Betriebs-Innungskran-

3 Richter

**macht
vieles
bekömmlicher**

der
gute deutsche
Magenbitter

Robert Richter

8671 Jägersruh Nr. 433 b. Hof

kenkassa oder einer Angestellten-Ersatzkassa) beizutreten.

Angestellte als Berufsanfänger können daher auch in Zukunft ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Bezuges Mitglied einer gesetzlichen Krankenkassa werden, wobei aber der Antrag um Aufnahme innerhalb der ersten drei Monate nach Aufnahme der ersten Beschäftigung bei einer solchen Krankenkassa gestellt sein muß.

Ausdrücklich ist in den Bestimmungen dieses neuen 2. KVAG enthalten, daß der Beitritt zur gesetzlichen Krankenversicherung nicht vom Lebensalter oder dem Gesundheitszustand des Beitrittsberechtigten abhängig gemacht werden darf. Leistungen für eine Erkrankung, die beim Eintritt bereits besteht, dürfen nicht ausgeschlossen werden.

Angestellte, die nur wegen Überschreitens der Jahresarbeitsverdienstgrenze nicht krankenversicherungspflichtig sind, erhalten ab 1. 1. 1971 von ihrem Arbeitgeber einen Zuschuß zu ihrem Krankenversicherungsbeitrag, wenn sie in der gesetzlichen Krankenversicherung freiwillig versichert sind oder bei einem privaten Krankenversicherungsunternehmen versichert sind und für sich und ihre Angehörigen, für die ihnen Familienhilfe zusteht, Vertragsleistungen erhalten, die der Art nach den Leistungen der Krankenhilfe entsprechen. Als Zuschuß ist der Betrag zu zahlen, der als Arbeitgeberanteil bei der Krankenversicherungspflicht des Angestellten zu zahlen wäre, höchstens jedoch die Hälfte des Be-



Schämbicha Meudla

Frau Gertrud Österreicher geb. Istock in Bad Homburg v. d. H., Kälberstücksweg 34, sandte uns dieses Schulbild der Schönba-

cher Mädchenjahrgänge 1908/09. Lehrerin war das frühverstorbene Fräulein Zipperer, Tochter des Ascher Postbeamten Z.

trages, den der Angestellte für seine Krankenversicherung aufzuwenden hat.

Angestellten, auf die diese neuen Vorschriften Bezug haben, wird sehr geraten, sich umgehend mit ihrem Arbeitgeber wegen Zuerkennung dieses besonderen Arbeitgeberanteiles ins Benehmen zu setzen.

Wer von einer privaten Krankenkassa zur gesetzlichen Krankenversicherung übertreten will, kann erklären, daß die Mitgliedschaft mit dem Zeitpunkt beginnt, zu dem der Versicherungsvertrag frühestens aufgelöst werden kann, spätestens jedoch ein Jahr nach dem Beitritt. Die Mitgliedschaft in der gesetzlichen Krankenversicherung braucht daher nicht gleich mit dem Beitritt ihren Anfang nehmen. Der Angestellte kann verlangen, daß diese neu beantragte Krankenversicherung bis zum Ende der Kündigungsfrist der privaten Krankenkassa ruht, wodurch eine doppelte Beitragszahlung verhindert wird.

Das 2. KVÄG bringt auch für einen bestimmten Rentnerkreis letztmalig eine Öffnung für den Beitritt in die gesetzliche Krankenversicherung. Rentner der Arbeiterrenten- oder Angestelltenversicherung, die anlässlich der Einführung der Rentnerkrankenversicherung am 1. 1. 1968 nicht der gesetzlichen Krankenversicherung bis zum 30. 6. 1968 beitraten und deshalb befreit waren, können bis zum 31. 3. 1971 erklären, daß die Krankenversicherungspflicht nach diesem neuen 2. KVÄG für sie wirksam werden soll. Die Mitgliedschaft beginnt in diesem Falle am Ersten des auf die Erklärung folgenden Monats. Infolge dieser Vergünstigung können daher Rentner dieses Personenkreises, die bisher Mitglied einer Privatkrankenkassa waren und hierfür jeweils vom zuständigen Rentenversicherungsträger den festgesetzten monatlichen Krankenkassenbeitragszuschuß (derzeit DM 58.- mtl.) ausbezahlt erhielten, letztmalig von einer Privatkrankenkassa in die gesetzliche Rentenkrankenversicherung übertreten, wobei zu beachten ist, daß als letzter Tag für die Abgabe der Übertrittserklärung an die gesetzliche Krankenkassa der 31. 3. 1971 vorgeschrieben ist und daher dieser Termin unbedingt beachtet werden muß.

Die Ehefrauen und auch die Ehemänner, die bei ihrem Ehegatten in Beschäftigung stehen und deren Monatseinkommen z. Zt. bis DM 1425.- beträgt, sind ab 1. 1. 1971 ebenfalls krankenversicherungspflichtig. Dieser Personenkreis hat aber die Möglichkeit, sich für die Dauer dieser Beschäftigung von dieser Krankenversicherungs-

pflcht befreien zu lassen. Der hierfür bezügliche Antrag auf Befreiung muß bis zum 30. 6. 1971 beim Träger der Krankenversicherung gestellt werden.

Für viele Angestellte, für einen bestimmten Rentnerkreis und für beschäftigte Ehegatten bringt dieses neue Krankenversicherungsweiterentwicklungsgesetz wesentliche Neuerungen. Es ist daher gut und notwendig, wenn sich diese Betroffenen mit diesen Neuerungen vertraut machen und danach nach gewissenhafter Prüfung und nüchterner Beurteilung ihre Entscheidung treffen. Es steht in vielen Fällen auch die Wahl zwischen gesetzlicher Krankenversicherung und Privatkrankenkassa heran, die verantwortlich beurteilt werden muß.

Es ist bestimmt gut, wenn sich die Betroffenen durch eine persönliche Aussprache bei den zuständigen Stellen (hinsichtlich der gesetzlichen Krankenkassa wohl am besten bei den Verwaltungsstellen der Allg. Ortskrankenkassa (AOK) oder bei einer Angestellten-Ersatzkrankenkassa oder bezüglich der Privatkrankenkassa bei deren Geschäftsstelle) informieren. Dabei kann der Angestellte auch klären, ob es für ihn nützlich ist, als Mitglied einer gesetzlichen Krankenkassa eine ergänzende Privatzusatzversicherung abzuschließen. Das kommt auf den Einzelfall an. Wegen der bestehenden Termine ist sehr anzuraten, dieses Informationsgespräch möglichst umgehend wahrzunehmen.

WITWER, in geordneten Wohn- und Vermögensverhältnissen, wünscht auf diesem Wege ein gebildetes, alleinstehendes Fräulein aus Asch kennen zu lernen. Bei Zuneigung Heirat möglich. Zuschriften über Ascher Rundbrief erbeten unter: „Ascherlandsmann“.

IHRE SPENDE FÜR HEIMATVERBAND ODER ASCHER HUTTE

bitte wahlweise ausschließlich auf folgenden Wegen:

1. Postanweisung (bar) an Ascher Rundbrief.
 2. Verrechnungsscheck an Ascher Rundbrief.
 3. Bargeld (Banknoten) in Einschreibbrief an Ascher Rundbrief.
 4. Überweisung an Dr. Benno Tins für Ascher Hilfskasse bei Hypo-Bank München, Kto-Nr. 371/3182.
- Bitte nicht an Postscheck- oder sonstiges Geschäftskonto der Druckerei Dr. Tins.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Asch:
Abt Anna und Mutter Fückert Margarethe 6301 Alten Buseck Schulstr. 10 (Kaplanberg) Umzug im Ort.
Jäckel Gustav 4054 Nettetal 1 Hombergen 13 (Lohgasse 1889) Umzug im Ort.

Grün:
Ritter Ernst und Elisabeth geb. Deistler 8051 Eching bei München Umlandstr. 38 - Übersiedlung aus Ludwigsburg.

Niederreuth:
Köhler Hermann 3568 Gladenbach Hoherainstraße 9 Übersiedlung aus der DDR zur Tochter Linda Kaiser (Familien-Zusammenführung)

BREIT

RUM - LIKÖRE - PUNSCH

sind längst ein Gütebegriff
sudetendeutschen Geschmacks

Wir liefern über 60 Sorten direkt an Sie!
Ab DM 30.- portofreie Zusendung.
Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!

KARL BREIT, 7336 Uhingen, Postf. 66
Bleichereistraße 41 • Telefon (07161) 745 21

Zur Selbstbereitung empfehlen wir



RUM- u. LIKÖR-ESSENZEN

1 Flasche für 1 Liter ab DM 1.80 - 45 Sorten
Bei Essenzen ab 3 Flaschen portofrei

Erhältlich in Apotheken und
Drogerien, wo nicht b. Hersteller

K. BREIT, 732 Göppingen, Postf. 208

Mitten aus einem arbeitsreichen Leben verschied am 8. Januar 1971 nach längerer Krankheit mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Onkel und Schwager

Herr ERNST GOSSLER

Fabrikant

im 68. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:

Johanna Gößler, geb. Schmidt
Milli Jäger, geb. Gößler
Robert und Ernst Jäger
im Namen aller Angehörigen

Hohenberg/Eger, früher Asch, Schwindgasse

Die Studentenverbindung „Egerländer Landtag“ vermietet in München an junge Kommilitonen billige Zimmer zwischen Uni und Technischer Universität. Bewerbungen an: Kurt Eichner, 8 München 22, Schönfeldstraße 26.

Die sudetendeutschen Heime stellen Haushaltspraktikantinnen auch in diesem Jahr wieder ein und bieten damit jungen Mädchen die Gelegenheit, zwischen Schulabschluß und Berufsausbildung ein praktisches Haushaltsjahr zu absolvieren. Arbeitszeit, Urlaub und Freizeit sind geregelt, eigene Zimmer und Fernsehmöglichkeit vorhanden. Unterkunft, Verpflegung und Sozialversicherung frei, das monatliche Taschengeld beträgt DM 100.—. Die Kosten der Anreise trägt das Heim. Einstellungstermine für 1971 sind der 1. 8. oder der 1. 9. Bewerbungen sind schriftlich mit Lebenslauf und Lichtbild einzureichen, wahlweise an die Heime:
Burg Hohenberg, 8591 Hohenberg a. d. Eger, Postfach 25, Telefon 09233/5 87
Der Heiligenhof, 873 Bad Kissingen, Postfach 149, Telefon 0971/28 61
Haus Sudetenland, 8264 Waldkraiburg, Postfach 25, Telefon 08638/82 76



Eine Massage regt die Hautfunktionen an, wirkt durchwärmend, macht die Muskeln geschmeidig, hält fit u. elastisch und tut wohl!

ALPE
FRANZBRANNTWEIN

ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke BRÜNN
ALPE-CHEMA-CHAM/BAY.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. — Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. — Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5,5% Mehrwertst. — Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. — Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 1121 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024 708, Stadtparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100 793. — Fernruf 3 13 26 35. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashofstraße 9.

Am 18. Januar 1971 ist unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

ERNESTINE PUTZ, geb. Hofmann

nach kurzer Krankheit im Alter von 74 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

Emmi Werner und Familie
Ernst Hofmann und Familie
Emmy Hofmann und Familie

Heilbronn, Oststraße 8 — früher Asch, Berggasse 1

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

JOHANN SCHLÄGER

geb. 3. 3. 1887 gest. 26. 1. 1971

durfte in Frieden heimgehen.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Gertrud Mittmann, geb. Schläger
mit Familie

Neckarsulm, Geschwister-Scholl-Weg 44 — früher Neuberg

Am Vormittag des 31. Dezember 1970 verstarb im 61. Lebensjahr nach kurzem schweren Leiden die Gesellschafterin und Abteilungsleiterin unserer Firma,

Frau ELSE WUNDERLICH

Sie war eine verständnisvolle Partnerin, eine gute, stets freundliche, jederzeit hilfsbereite und zuverlässige Mitarbeiterin.

Wir werden ihrer immer in Verehrung und Dankbarkeit gedenken.

Gesellschafterin Geschäftsleitung Belegschaft
Ploss & Wunderlich GmbH
Schwarzenbach/Saale

Nach kurzer Krankheit verschied plötzlich und unerwartet unsere liebe Schwester, Tante, Patin und Cousine

Frau BERTA ZEIDLER, geb. Werner

* 9. 5. 1905 † 7. 1. 1971

Schwarzenbach/Saale

In stiller Trauer:

Adolf Werner
und alle Anverwandten

Auf Wunsch der Verstorbenen fand die Trauerfeier am Montag, den 11. Jänner 1971 im Krematorium Hof in aller Stille statt.

Wir trauern um

Richard Rank

Mitbegründer der Firma Rank & Sohn oHG

* 8. November 1893 † 20. Januar 1971

Sein Leben war Güte, Arbeit und Pflichterfüllung. Seine Fürsorge galt seinem Werk, seinen Angehörigen und seinen Mitarbeitern.

IDA RANK, geb. Schmidt
ALFRED RANK
LORE RANK, geb. Peemöller
RICHARD und DIETER RANK
im Namen aller Angehörigen

Vilsbiburg, im Januar 1971

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.
Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwester, Tante und Schwägerin,

Frau LISL BUCHHEIM, geb Fritsch

* 1898

ist am 12. Jänner 1971 einem Schlaganfall erlegen.

In stiller Trauer:

Christof Buchheim, Gatte
Fam. Christof Klaus
Fam. Hans Fritsch

Bamberg, Weißenburgstr. 49 — fr. Asch Hamerlingstr. 2098

Plötzlich in der Nacht zum 21. Januar 1971 starb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Schwägerin

JULIANE DOBL

kurz vor Vollendung des 68. Lebensjahres.

Im Namen aller Hinterbliebenen:

Uta Seiler, geb. Dobl
Erhard Seiler
Emma Götz
Luise Wagner

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 12. Jänner 1971 viel zu bald

Frau GERDA EHRENBERGER

verw. Dunger, geb. Ludwig

im Alter von 50 Jahren.

In stiller Trauer:

Josef Ehrenberger, Gatte
Anna Ludwig, geb. Goßler, Mutter
Kurt Dunger, Sohn, mit Familie
Richard und Hermann Ludwig, Brüder, mit Familien

Schwarzenbach/S., Hopfengarten 1 — fr. Asch, Uhlandg. 19
Wernau am Neckar und Hamburg

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied plötzlich und unerwartet am 6. Jänner 1971, wenige Tage nach seinem 82. Geburtstag, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr KARL FUCHS

geb. 1. 1. 1889 gest. 6. 1. 1971

In stiller Trauer:

Emma Fuchs, geb. Zeidler
Eduard und Erna Fuchs, geb. Köhler
Edith, Claudia und Gernot Pedain
Enkel und Urenkel
im Namen aller Angehörigen

Hungen/Oberhessen — früher Grün bei Asch

Nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit ist unsere liebe Mutter und Schwiegermutter.

ELSA GIRSCHIK, geb. Flügel

im Alter von 67 Jahren am 22. 12. 1970 von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Robert Girschik
Gertrud Krüger, geb. Girschik
und Angehörige

7220 Schweningen/Neckar,ENZstr. 46 — früher Krugsreuth

Am 31. Jänner 1971 ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Pate

KARL HILF

(früher kaufm. Angestellter beim Elektrizitätswerk in Asch) im Alter von 68 Jahren nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit erlöst worden.

In stiller Trauer:

Katharina Hilf, geb. Hendel
und alle Angehörigen

Bad Friedrichshall, Karl-Benz-Straße 9
früher Neuberg und Nassengrub

Unsere liebe Großmutter

LINDA KÄPPEL, geb. Rockstroh

ist am 23. Jänner 1971 im Alter von 76 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Peter Reinhard Käppel und Familie

Dem Wunsch unserer lieben Großmutter entsprechend, möchte ich allen Freunden aus der Heimat ihre letzten Grüße übermitteln.

Reinhard Käppel, 1 Berlin 41, Klingsorstraße 43

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe, Güte und Fürsorge wurde mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, Opa und Ur-Opa, Schwager und Onkel

Herr ERNST LUDWIG

* 19. 2. 1876 † 14. 1. 1971
(früher Neuberg, Haus Nr. 76)

in begnadetem Alter von uns genommen.

Hof, Lindenstraße 28

In stiller Trauer:

Katharina Ludwig — Ella Ludwig — Irma Müller, geb. Ludwig — Gustav Ludwig — Wilhelm Ludwig — im Namen aller Verwandten

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme wird herzlichst gedankt.

Nach langer, schwerer Krankheit verschied am 21. Jänner 1971 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Tante und Patin

ELSA MARKERT, geb. Lankl

im 68. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Karl Markert — Fam. Willi Markert — Günter Markert und Frau — Gustav und Ida März, geb. Lankl — nebst allen Angehörigen

3501 Ehlen, Steinweg 7 — früher Asch, Fürsorgeheim

Die Beisetzung fand am 25. 1. 1971 von der Friedhofskapelle aus statt.

Schlicht und einfach war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 28. Jänner 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Sohn, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

EMIL RAHM

drei Tage nach Vollendung seines 67. Lebensjahres.

Wir betteten unseren teuren Entschlafenen am 31. Jänner 1971 unter großer Beteiligung von Heimatvertriebenen und Einheimischen zur letzten Ruhe. Für die vielen Beweise tiefen Mitfühlens sagen wir allen unseren herzlichen Dank.

In stiller Trauer:

Erna Rahm, geb. Bodenteich — Erich Vöckel und Frau Margit, geb. Rahm — Harald, Enkelkind — Berta Rahm, Mutter — Rudolf Ringer und Frau Else, geb. Rahm — Emma Rahm, Schwägerin — und alle Anverwandten

6441 Iba — früher Grün, Kreis Asch
Bebra, Nentershausen, Braunsbach

Nach einem Leben treuer Pflichterfüllung und selbstloser Aufopferung für ihre Lieben verschied plötzlich und unerwartet unsere liebe, unvergeßliche Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau ROSA SIMON, geb. Kern

geb. 7. 1. 1890 gest. 23. 12. 1970

In tiefer Trauer:

Franz Simon mit Fam. — Karl Simon mit Fam. — Marie Herold mit Tochter — Luise Amberger mit Fam. — Otto Simon mit Fam. — nebst allen Angehörigen

Haidholzen bei Rosenheim — früher Asch, Schloßgasse 6

Wir betteten unsere liebe Verstorbene am 30. 12. 1970 in Haidholzen zur letzten Ruhe.

Unsere liebe Tante und Patin

ALMA WINTERSTEIN

ist am 27. Jänner 1971 nach kurzer Krankheit im Alter von 97 Jahren in Frieden heimgegangen. Seit 1953 lebte sie wohlbehütet in einem Bayreuther Altersheim.

Die Einäscherung fand in aller Stille in Selb statt.

In stiller Trauer:

Ida Geyer

Tini Schwabach

Bayreuth und Selb — früher Asch, Niklasgasse

Nach kurzem, schweren Leiden verstarb am 15. Dezember mein lieber Mann, unser guter Vater, Sohn, Opa, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr HEINRICH WUNDERLICH

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer:

Emmi Wunderlich, geb. Unger
Fredri Wunderlich mit Familie
Herbert und Hilde Müller, geb. Wunderlich
Ernst Wunderlich, Vater
im Namen aller Verwandten

6497 Steinau, Sudetenstraße 15 — fr. Asch, Zimmergasse

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied unerwartet meine liebe, treusorgende Gattin

Frau LYDIA WUNDERLICH, geb. Weiss

im Alter von 74 Jahren.

Die Beerdigung fand am 22. Jänner 1971 im Familiengrab auf dem Nordfriedhof in München statt.

In stiller Trauer:

Richard Wunderlich

München 13, Rankestr. 9/IV — fr. Asch, Bahnhofstr. 1595